

**Univerzita Karlova v Praze**

**Filozofická fakulta**

**Ústav germánských studií**

## **Diplomová práce**

**Jiří Smetana**

Utopie u Adalberta Stiftera

Utopia in the Works of Adalbert Stifter

**Die Utopie bei Adalbert Stifter**

Praha 2011

Vedoucí práce: Doc. PhDr. Milan Tvrdlík, CSc.

Za pomoc a odborné konzultace při vypracování této diplomové práce děkuji  
Doc. PhDr. Milanu Tvrdíkovi, CSc.

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracoval samostatně, že jsem řádně citoval všechny použité prameny a literaturu a že práce nebyla využita v rámci jiného vysokoškolského studia či k získání jiného nebo stejného titulu.

V Praze dne

# Anotace

Jméno autora: Jiří Smetana

Název diplomové práce: Utopie u Adalberta Stiftera

Univerzita: Univerzita Karlova v Praze

Fakulta: Filozofická fakulta

Katedra: Ústav germánských studií

Vedoucí diplomové práce: Doc. PhDr. Milan Tvrdík, CSc.

Místo a termín vydání práce: Praha, březen 2011

Tématem této práce je utopie u Adalberta Stiftera. Cílem je nastínit její hlavní rysy a částečně popsat pohnutky, které k ní Stiftera dovedly. Práce popisuje umělecké, politické a sociální pozadí epochy *biedermeieru* a přibližuje Adalberta Stiftera jako jejího hlavního představitele v rakouské literatuře. Adalbert Stifter byl všeobecně nadaný, měl zálibu v přírodě a umění. Umění bylo jedním z jeho nejužších přátel. Stifterova *biedermeierovská* literární díla jsou originální a mají v jistém smyslu velkou hloubku. Téměř každý úsudek je v nich totiž rozumově podložen. Samolibost bychom v tomto smyslu v Stifterově pozdním díle hledali jen stěží. *Toto je i názor rakouského spisovatele Petra Roseggera, který si proto více cení Adalberta Stiftera než Johanna Wolfganga von Goethe. Jak Rosegger pravdivě tvrdí, je velmi originální i Stifterův styl.*<sup>1</sup> Tato práce si všímá utopických rysů v některých ze Stifterových povídek a v jeho výchovném románu *Pozdní léto*. Stifterovu utopii jistě není možné zcela realizovat, jakkoli si to autor jistě přál. Je však možné, aby v ní čtenář hledal inspiraci.

**Klíčová slova:** Adalbert Stifter, *biedermeier*, revoluce 1848, vzdělání, utopie, „*das sanfte Gesetz*“

---

<sup>1</sup> Siehe: Wagner, Karl: „In der Provinz angekommen?, Roseggers und Heckenasts Bemühungen um Stifter“, in: *Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, Folge 39*, Linz: Landesverlag Druckservice Linz, 1995, S. 26.

# Abstract

Name of the author: Jiří Smetana

Name of the MA thesis: Utopia in the Works of Adalbert Stifter

University: Charles University in Prague

Faculty: Faculty of Arts

Department: Institute of the Germanic Studies

Supervisor: Doc. PhDr. Milan Tvrdík, CSc.

Place and date of publishing: Prague, March 2011

The subject of the present work is Adalbert Stifter's utopia. The aim is to outline its main essence and in part describe the motives that had led Stifter to his utopia. The work describes the artistic, political and social background of the Biedermeier era and approximates Stifter as its principal representative in Austrian literature. Adalbert Stifter's talent was versatile; he had affection for nature and art. Art was one of his most faithful friends. Stifter's Biedermeier literary works are original and in a certain sense possess great depth. For every opinion in these works is put down rationally. In this regard we would be hard pressed to find selfcontent in Stifter's late work. *This opinion is also shared by the Austrian writer Peter Rosegger, who regards Adalbert Stifter higher than Johann Wolfgang Goethe for this very reason. As Rosegger rightly states, Stifter's style is also very original.*<sup>1</sup> This work takes note of the utopian features in some of Stifter's short stories and in his educational novel *Indian Summer*. It is certainly not possible to put Stifter's utopia into practice in its full extent, as much as the author may have, doubtless, wished for it. However, it is possible for the reader to look for inspiration there.

**Key words:** Adalbert Stifter, Biedermeier, revolution of 1848, education, utopia, „das sanfte Gesetz“

# Annotation

Name des Autors: Jiří Smetana

Titel der Diplomarbeit: Die Utopie bei Adalbert Stifter

Universität: Karls-Universität in Prag

Fakultät: Philosophische Fakultät

Lehrstuhl: Institut für germanische Studien

Leiter der Diplomarbeit: Doc. PhDr. Milan Tvrđík, CSc.

Ort und Datum der Ausgabe der Diplomarbeit: Prag, März 2011

Das Thema dieser Arbeit ist die Utopie bei Adalbert Stifter. Das Ziel besteht in einer Skizzierung ihrer Hauptmerkmale und einer annähernden Beschreibung der Beweggründe, die Stifter auf sie brachten. Die Arbeit bezieht sich auf die künstlerischen, politischen und sozialen Hintergründe der Biedermeierepoche und nähert sich Adalbert Stifter als ihrem Hauptvertreter in der österreichischen Literatur. Adalbert Stifter war vielfältig begabt und interessierte sich in gleichem Maße für Natur und Kunst. Die Kunst galt ihm als einer der engsten Freunde. Stifters literarische Biedermeierwerke sind originell und haben in gewissem Sinn eine große Tiefe. Fast jedes Urteil in ihnen ist nämlich vernunftgemäß begründet. Selbstgefälligkeit ist in diesem Sinn in Stifters Spätwerk nur schwer zu finden. *Diese Ansicht vertritt auch der österreichische Schriftsteller Peter Rosegger, der Adalbert Stifter aus diesem Grund höher schätzt als den Dichter Johann Wolfgang von Goethe. Wie Rosegger richtig bemerkt, ist auch Stifters Stil sehr originell.*<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit geht auf die utopischen Merkmale einiger Erzählungen Stifters und auf seinen Bildungsroman *Der Nachsommer* ein. Stifters Utopie ist sicherlich nicht in dem Umfang realisierbar, wie ihr Autor es sich wünschte. Als Inspirationsquelle für den Leser hat sie jedoch zweifellos ihren Wert.

**Schlüsselwörter:** Adalbert Stifter, Biedermeier, Revolution von 1848, Bildung, Utopie, „das sanfte Gesetz“

# Inhalt

Einführung.....	10
1. Der Lebenslauf von Adalbert Stifter.....	13
2. Die Epoche des Biedermeiers.....	14
3. Die Revolution von 1848 im Kaisertum Österreich.....	19
4. Stifters Verhältnis zur Bildung, seine pädagogische Tätigkeit und seine Karriere in der Nachrevolutionszeit.....	25
4.1 Stifters „sanftes Gesetz“.....	29
5. Die Utopie in einigen ausgewählten Erzählungen von Adalbert Stifter...33	
5.1 Kurze Einleitung.....	33
5.1.1 Die Einsamkeit in Stifters Werk.....	33
5.1.2 Die tigerartige und die himmlische Anlage der Menschen.....	33
5.1.3 Stifters Freiheitsbegriff.....	34
5.1.4 Stifters Naturschilderungen.....	34
5.1.5 Stifters Erzählungssammlungen.....	35
Studien (1844, 1847, 1850).....	35
Bunte Steine (1853).....	35
5.2 Einzelne Erzählungen.....	36
<i>Das Haidedorf</i> (1840, in überarbeiteter Fassung 1844).....	36

<i>Der Hochwald</i> (1842, in überarbeiteter Fassung 1844).....	37
<i>Die Narrenburg</i> (1843, in überarbeiteter Fassung 1844).....	40
<i>Der Hagestolz</i> (1845, in überarbeiteter Fassung 1850).....	41
<i>Der Waldsteig</i> (1845, in überarbeiteter Fassung 1850).....	43
<i>Der Waldgänger</i> (1847).....	44
<i>Turmalin</i> (1852, in überarbeiteter Fassung 1853).....	46
<i>Brigitta</i> (1844, in überarbeiteter Fassung 1847).....	48
<i>Granit</i> (1849, in überarbeiteter Fassung 1853).....	52
<i>Kalkstein</i> (1848, in überarbeiteter Fassung 1853).....	54
6. Der Bildungsroman <i>Der Nachsommer</i> (1857).....	56
6.1 Kurzinhalt.....	56
6.2 Die wichtigsten Merkmale der heilen Welt im <i>Nachsommer</i> .....	58
Schlusswort.....	66
Resumé.....	68
Summary.....	70
Literaturverzeichnis.....	72



# Abkürzungen

S. – Seite

vgl. – vergleiche

zit. - zitiert

## Einführung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Utopie bei Adalbert Stifter. Die Beschreibung dieser Utopie wurde zu ihrem Hauptziel. Zuerst noch ein paar Worte zu ihrer Wichtigkeit und Bedeutung. Vor allem früher hat man behauptet, dass die biedermeierlichen Schriftsteller auf das aktive Leben ganz verzichtet haben. Diese Arbeit zeigt, dass diese Behauptungen für die Zeit von etwa 1830 bis 1848 nicht ganz gelten. Sie gelten sicher nicht für Adalbert Stifter in der Nachrevolutionszeit. Adalbert Stifter blieb seinem Biedermeierschaffen auch nach der Revolution von 1848 treu. Ein wichtiger Bestandteil seiner Utopie war der Glaube an die Bildung. Nicht einmal nach 1848 hat also der biedermeierliche Stifter auf das aktive Leben im Sinne der Durchsetzung der biedermeierlichen Ideen verzichtet. Es stimmt zwar, dass Stifter sich vor allem während seiner Arbeit am *Nachsommer* immer mehr in seine Utopie zurückgezogen hat, dass er sich vor allem ein glückliches Privatleben wünschte. Seine Utopie, seine heile Welt, die im *Nachsommer* am besten ausgearbeitet ist, ist aber keine Flucht vor der Wirklichkeit. Die heile Welt des *Nachsommers* soll als eine Alternative zur unerfreulichen Wirklichkeit verstanden werden. Adalbert Stifter glaubte, dass sein *Nachsommer* als Bildungsprogramm die Welt verändern könnte. Am 11. Februar 1858 schrieb er an seinen Verleger Gustav Heckenast folgende Worte:

*„Ich habe wahrscheinlich das Werk der Schlechtigkeit willen gemacht, die im Allgemeinen mit einigen Ausnahmen in den Staatsverhältnissen der Welt, in dem sittlichen Leben derselben und in der Dichtkunst herrscht. Ich habe eine große einfache sittliche Kraft der elenden Verkommenheit gegenüber stellen wollen. Was Wunder, daß die Verkommenheit stutzt, ja erzürnt ist. Aber es schadet nicht. Ist mein Vorbild menschlich gut, so wird es geduldig stehen bleiben, die Lästler werden schweigen, und allgemach zu ihm übergehen. Oder die Verkommenheit nimmt noch mehr zu, und dann wird dieses Werk wie noch so viele bessere auf eine Zeit untergehen.“<sup>2</sup>*

Joachim Müller beschreibt die Utopie des Nachsommers sehr schön auf diese Weise:

*„Der Mensch wird unter das ideelle Gesetz einer harmonischen Weltordnung gestellt, in*

---

<sup>2</sup> Zit. nach Mayer, Mathias: *Adalbert Stifter, Erzählen als Erkennen*, Stuttgart: Reclam, 2001, S. 149.

*der das Natürlich-Menschliche und das Kosmische, das Sittliche und das Göttliche identisch sind. Der Ton der Entsagung, der den Nachsommer durchdringt, meint allerdings keinesfalls ein Verzagen oder gar ein Versagen, vielmehr Abstand, Reife, Selbstzucht, Selbstlosigkeit, Weitblick.“<sup>3</sup>*

Die Utopie bei Adalbert Stifter bedeutet eine Rückkehr zur kulturell bestimmten Natur. Es ist eine Utopie, wo jedem Menschen und jedem Ding ein eigener Platz gehört. Das Leben in Stifters harmonischer Welt spielt aber meistens vor einem dunklen Hintergrund. Treffend schreibt Thomas Mann im Jahre 1949 in seinem Buch *Die Entstehung des Doktor Faustus* Folgendes:

*„Stifter ist einer der merkwürdigsten, hintergründigsten, heimlich kühnsten und wunderbar packendsten Erzähler der Weltliteratur, kritisch viel zu wenig ergründet.“<sup>4</sup>*

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich nicht nur mit Stifters *Nachsommer*, sondern auch mit einigen seiner Erzählungen. Zu meiner Lektüre wählte ich die Erzählungen, von denen ich aus der Sekundärliteratur wusste, dass sie für das Thema dieser Arbeit brauchbar sind. Es sind Geschichten, mit denen Adalbert Stifter außer anderem zeigen wollte, dass der Mensch sich erst dann richtig entfalten kann, wenn er das sogenannte „sanfte Gesetz“ befolgt. Dieses „sanfte Gesetz“ siegt immer und liegt überall dort, wo Menschen miteinander in Kontakt treten. Mit dem menschenerhaltenden „sanften Gesetz“ hängt auch Stifters Freiheitsbegriff zusammen. Die menschliche Freiheit besteht darin, dass man in der Pflicht der Sittlichkeit und Tugend nicht gestört werden darf. Das erfordert oft auch eine gewisse Art Isolierung, eine gewisse Art Einsamkeit. Für Adalbert Stifter ist auch die Harmonie zwischen Mensch und Natur wichtig. Die Natur ist die Schöpfung Gottes. Der Forscher kann immer Neues entdecken, er kann dank der Wissenschaft Vieles voraussagen und verstehen. Es war aber Gott, der die Natur sozusagen programmiert hat. Der wichtigste Teil der vorliegenden Arbeit widmet sich also den Gesetzen der äußeren Natur, weiter dem menschenerhaltenden „sanften Gesetz“, das heißt dem Gesetz der „inneren Natur“, der

---

<sup>3</sup> Müller, Joachim: „Nachwort“, in: Stifter, Adalbert: *Nachsommer*, Leipzig: Paul List Verlag, 1961, S. 943.

<sup>4</sup> Mann, Thomas: *Die Entstehung des Doktor Faustus*, zit. nach Lachinger, Johann: „Einleitung“, in: *Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, Folge 39*, Linz: Landesverlag Druckservice Linz, 1995, S.9.

Natur des menschlichen Geschlechtes. Der Stiftersche Freiheitsbegriff und der Stiftersche Einsamkeitsbegriff spielen eine wichtige Rolle.

## 1. Der Lebenslauf von Adalbert Stifter

Es wird nicht schaden, wenn wir uns zuerst mit Stifters Lebensgeschichte vertraut machen, damit wir sehen, vor welchem Hintergrund sich Stifters Persönlichkeit entwickelt hat, vor welchem Hintergrund seine Utopie entstanden ist.

Adalbert Stifter wurde am 23. Oktober 1805 in Oberplan (Böhmerwald) geboren. Sein Vater war Leinenweber und Flachshändler. Der Vater starb aber sehr früh, und Adalbert Stifter, der damals noch Albert hieß, wurde dann vor allem von den Großeltern erzogen. Von 1818 bis 1826 besuchte er das Gymnasium der Benediktinerabtei Kremsmünster, wo die Ideen des liberalen Josephinismus herrschten. Von 1826 bis 1832 studierte Stifter Jura und hörte Vorlesungen in der Mathematik, in den Naturwissenschaften und in der Geschichte in Wien, jedoch ohne Abschluss. Während und nach dem Studium verdiente er seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht in adligen Häusern. Zu Stifters Schülern gehörte auch Metternichs Sohn Richard. Im Jahre 1837 heiratete Stifter nach der nicht erwiderten Liebe zu Fanny Greipl die Hutmacherin Amalia Mohaupt. Stifters finanzielle Lage war unerfreulich. Ab dem Jahre 1840 feierte Stifter seine ersten Erfolge als Schriftsteller. Seine ersten Erzählungen wurden in Journalen und Taschenbüchern veröffentlicht, dann wurde Gustav Heckenast zu seinem Verleger. Stifters finanzielle Lage hat sich verbessert. Adalbert Stifter war der liberalen Opposition geneigt, jedoch die Entwicklung der Revolution von 1848 hat ihn zurückgeschreckt. Im Jahre 1848 zog Stifter nach Linz. Hier war er ab 1850 als Inspektor des Volksschulwesens in Oberösterreich und ab 1853 auch als Landeskonservator für Oberösterreich tätig. Jedoch die Tätigkeit in der Schulverwaltung bot Stifter wenig Spielraum für die Verwirklichung seiner Ziele. Adalbert Stifter konnte seine humanistisch- fortschrittlichen pädagogischen Pläne nicht durchsetzen. Gesundheitlich ging es Stifter seit dem Ende der fünfziger Jahre schlechter (Nervenleiden, Leberzirrhose). Seit 1863 war er schon schwer krank. Kuren haben nicht geholfen. Im Jahre 1865 wurde Stifter als Hofrat in Ruhestand versetzt. Adalbert Stifter starb am 28. Januar 1868 in Linz. Er starb zwei Tage, nachdem er sich mit dem Rasiermesser am Hals verwundet hatte.

## 2. Die Epoche des Biedermeiers

Dieses Kapitel befasst sich mit der biedermeierlichen Epoche in ihrer Gesamtheit. Es konzentriert sich auf den historischen, politischen und sozialen Hintergrund und auf die typischen Merkmale dieser Epoche, die wir im Werk ihrer Autoren finden können, das heißt auch im Werk von Adalbert Stifter.

Vom 6. bis 31. August 1819 fanden die geheimen, von Österreich und Preußen dominierten, Karlsbader Ministerialkonferenzen statt, deren Resultat vier Beschlüsse waren, die so genannten Karlsbader Beschlüsse:

1. *Überwachung der Universitäten und Einschränkung der Lehrfreiheit*
2. *Zensurmaßnahmen zur Einschränkung der Meinungsfreiheit*
3. *Errichtung einer Untersuchungskommission zur Verfolgung Andersdenkender und Etablierung eines Spitzeltums*
4. *Regelung des militärischen Einsatzes des Deutschen Bundes bei Unruhen in den Einzelstaaten (Bundes-Exekutionsordnung).*<sup>5</sup>

Diese Beschlüsse sollten das bestehende System stützen. Liberale und nationale Strömungen sollten deshalb unterdrückt werden. Die Karlsbader Beschlüsse, die bis 1848 galten, setzten der vorangegangenen Epoche politisch ein Ende. Im Jahre 1832 starb Johann Wolfgang von Goethe, im Jahre 1831 Georg Wilhelm Friedrich Hegel und im Jahre 1834 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Die idealistische klassisch-romantische Ära gehörte der Vergangenheit. Der Abstand der jungen Generation zu diesem Zeitalter wurde mit der Aufnahme und Fruchtbarmachung realistischer Elemente immer größer, obwohl diese Generation zum Teil versuchte, dem als Vorbild geschätzten Erbe treu zu bleiben. Lange hat man an den Schriftstellern dieser Generation, die kein offizielles Programm und keinen Willen zur Kreisbildung hatten, nur das Außenseitertum und das Unaktuelle wahrgenommen. Man ließ sich dabei von den zeitgenössischen Gegnern dieser Gruppe beeinflussen. Jedoch in der gegenwärtigen Zeit verhält sich die Sache anders. Unter

---

<sup>5</sup> Siehe: <http://www.heinrich-heine-denkmal.de/dokumente/karlsbad.d...>

Biedermeier, wie diese literarische Richtung heute heißt, versteht man kein Ausweichen vor der Wirklichkeit. Unter Biedermeier wird die Erhöhung und Stilisierung dieser Wirklichkeit verstanden. In der Klassik bildete der Hof zum letzten Mal den kulturellen Mittelpunkt. Die meisten Schriftsteller der Romantik waren noch adliger Abstammung. Die Schriftsteller des Biedermeier waren vorwiegend Bürger, die oft aus einfacheren Verhältnissen stammten. Das Bürgertum dieser Zeit war enttäuscht und müde. Nach der Revolutions- und Kriegszeit und nach den erfolglosen Bemühungen, die absolutistische Herrschaft zu liberalisieren, sehnten sich die Bürger nach Privatleben und Zurückgezogenheit. Dabei unterwarfen sie sich der Religion, dem Staat, der Heimat und der Familie. Sie suchten so den Mittelweg zwischen reaktionären und revolutionären Strömungen. Die Mitarbeit am Staate war jedoch unmöglich. Die absolutistische Regierungsform des 18. Jahrhunderts kehrte mit den Karlsbader Beschlüssen wieder zurück.

Seit der Julirevolution 1830 in Frankreich wurde die politische Alternative Reaktion oder Fortschritt immer deutlicher. Die Einstellung der dem biedermeierlichen Denken nahestehenden Rechtshegelianer zum Staat war konservativ. Sie beriefen sich auf die Philosophie von Friedrich Hegel, durch den der romantische Volksbegriff vom Begriff des Staates abgelöst wurde. Nach ihrer Interpretation ist Hegels Staat ein sittlicher Staat, ein Rechtsstaat. Diesem Staat muss man sich fügen und für diesen Staat muss man arbeiten. Diese konservative Interpretation übernahmen auch biedermeierliche Dichter. Die so genannten Linkshegelianer leisteten demgegenüber den jungdeutschen Ideen die Vorarbeit. Nennenswert ist die wissenschaftlich maßgebende „Historische Schule“. Sie erzog durch die Verehrung von verschiedenen historischen Gegebenheiten zum starken Traditionsbewusstsein und zur konservativen Einstellung. Ihr Hauptvertreter war Leopold von Ranke. Das Biedermeier bemühte sich um eine Synthese der romantischen und der jungdeutschen Einstellung zur Realität. Die Romantik hatte sich der Realität oft verschlossen, die Jungdeutschen lehnten wiederum den Idealismus ab und glaubten an fortschrittliche Gedanken. Das Biedermeier strebte demgegenüber nach der Harmonisierung von Ideal und Realität. Die Klassik und die Romantik waren literarische Richtungen, die den Dualismus des Lebens überwinden wollten. Das Biedermeier hat sich diesem Dualismus gefügt. Die Schriftsteller des Biedermeiers hatten sittliche Ideale. Die Respektierung dieser Ideale führte

aber zur Entsagung und Resignation im realen Bereich. Die Vertreter der biedermeierlichen Epoche setzten sich für die Bändigung der Leidenschaften und der dämonischen Kräfte ein. Auf das große Leben, auf das Sichausleben der Jungdeutschen, haben sie verzichtet. Hochgeschätzt wurden der innere Frieden, die Ruhe und die Ordnung. Das wichtigste Thema war das Leben des Alltags. Für die ideale Erfüllung des Lebens hielt man das fruchtbare Wirken im engen Kreise. Stifters Vorliebe für das Kleine entspricht der Tatsache, dass das Biedermeier die Epoche des Sammelns und Hegens war. Aus den Schriftstellern des Biedermeiers wurden oft Schwermütige, Fliehende, Verzweifelte und Hypochonder, weil sie bei ihrer idealistischen Sicht die Realität der Zeit innerlich nicht bewältigen konnten. Der wichtige Germanist Paul Kluckhohn (1886 – 1957) bezeichnete den Grundzug der biedermeierlichen Literatur als „*Heiterkeit auf dem Grunde der Schwermut*“.<sup>6</sup> In der Trivalliteratur überwiegt die Heiterkeit, bei den wirklichen dichterischen Persönlichkeiten der biedermeierlichen Epoche ist jedoch auch der schwermütige Unterton deutlich spürbar. Die Heiterkeit, um die sich die biedermeierlichen Schriftsteller bemühten, bestand in der Harmonisierung von Gegensätzen, die immer schwer erkämpft werden musste. Obwohl die biedermeierlichen Dichter vor der Wirklichkeit oft zurückschraken, haben sie sich dieser Wirklichkeit immer wieder gestellt. Für Adalbert Stifter bedeutete die Kunst „*Arbeit an dem Himmlischen dieser Erde*“.<sup>7</sup> In diesen Worten zeigt sich seine Bemühung um Harmonisierung von Ideal und Realität. Ähnlichen Inhalt haben folgende Worte aus den *Ästhetischen Studien* von Franz Grillparzer, die aus dem Jahre 1821 stammen: „*Was die Lebendigkeit der Natur erreicht und doch durch die begleitenden Ideen sich über die Natur hinaus erhebt, das und auch nur das ist Poesie.*“<sup>8</sup> Die dämonischen Kräfte und die entfesselten Leidenschaften bedrohen die Harmonie. Deshalb werden sie als zerstörerische Kräfte angesehen.

Genauso wie in der Romantik spielte die Phantasie im Biedermeier eine wichtige Rolle. Die biedermeierlichen Schriftsteller sahen aber ihre Aufgabe in der Bindung der Phantasie an konkrete Erscheinungen des Lebens. Darin besteht der Unterschied zwischen den beiden

---

<sup>6</sup> Zit. nach: Frenzel, Herbert A. und Frenzel, Elisabeth: *Daten deutscher Dichtung, Band II*, München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG, 1969, S. 352.

<sup>7</sup> Zit. nach: Frenzel, Herbert A. und Frenzel, Elisabeth: *Daten deutscher Dichtung, Band II*, München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG, 1969, S. 352.

<sup>8</sup> Zit. nach: <http://www.autoren-magazin.de>



Literaturströmungen. Friedrich Sengle sagt über die biedermeierlichen Dichter Folgendes: *„Der Detail-Realismus ist bei allen diesen Dichtern groß, aber das Ergebnis ist vorgegeben“*<sup>9</sup> Die negativen Kräfte blieben immer gleich. Die titanische Bezwingung der Welt war den biedermeierlichen Schriftstellern ebenso fremd wie das romantische Mittel der Wirklichkeitsüberwindung, die romantische Ironie. Den Dichtern des Biedermeiers fehlte der Witz. Jedoch sie hatten Humor. Ein Beispiel dafür sind die Possen von Ferdinand Raimund. Die Schriftsteller des Biedermeiers hatten ein inniges Verhältnis zur Natur. Die von ihnen beschriebenen Landschaften sind aber viel realer und spezifischer als in der Romantik. Das feinste Gefühl für Stimmungen und die meisterhafte Schilderung von Sinneswahrnehmungen waren demgegenüber gemeinsame Züge der Romantik und des Biedermeiers.

Für das Biedermeier ist auch das Interesse für Geschichte charakteristisch. Die Dichter des Biedermeiers interessierten sich vor allem für die Vergangenheit ihrer engeren Heimat. Typisch ist für sie das Gefühl für die Atmosphäre des Lebens in einer gegebenen Epoche. Die Politik in der Literatur war den biedermeierlichen Schriftstellern zuwider. Sie war ihnen zu vordergründig und zu laut. Die Führerstellung der Dichtung des 18. Jahrhunderts konnte man nicht mehr aufrechterhalten. Die Dichter des Biedermeiers wollten mindestens Seismometer ihrer Zeit sein. Sie wollten durch ihr Werk vor allem auf die Gefahren dieser Zeit aufmerksam machen. Adalbert Stifter lehnte die jungdeutsche Literatur kategorisch ab. In seinem Brief an Gustav Heckenast vom 9. Januar 1845 schreibt er Folgendes:

*„Das junge Deutschland habe ich am meisten gefürchtet, indem ich mit einer Schattierung desselben, die Tagesfragen, und Tagesempfindungen in die schöne Literatur zu mischen, ganz und gar nicht einverstanden bin, sondern im Gegenteile meine, daß das Schöne gar keinen andern Zweck habe, als schön zu sein, und daß man Politik nicht in Versen und Deklamationen macht, sondern durch wissenschaftliche Staatsbildung, die man sich vorher aneignet, und durch zeitbewußte Taten, die man nachher setzt, seien sie in Schrift, Wort, oder Werk.“*<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Zit. nach: Frenzel, Herbert A. und Frenzel, Elisabeth: *Daten deutscher Dichtung, Band II*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 1969, S. 352.

<sup>10</sup> Stifter, Adalbert: „Der Brief an Gustav Heckenast, Wien, 9. 1. 1845“; in: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*, München: Winkler Verlag, 1954, S. 664.

Trotz aller Bemühungen um Harmonisierung von Ideal und Realität ist für die biedermeierlichen Werke auch der Gedanke des Entsagens, der Vergänglichkeit und der unerfüllten Wünsche charakteristisch. Um die Harmonie zu bewahren, begrenzten die biedermeierlichen Dichter das Blickfeld. Adalbert Stifter beschränkte sich oft auf Haus und Garten, Jeremias Gotthelf wiederum auf das Berner Oberland. Auch die Familie bildete eine beliebte Mikrowelt. Was die Sprache anbelangt, war das Biedermeier die Zeit des kultivierten Durchschnittsstils. Von der Romantik übernahm die biedermeierliche Dichtung die Verbindung zu den anderen Künsten. Erwähnenswert ist die Tatsache, dass selbst Adalbert Stifter Maler war.

In der Biedermeierepoche blühte die Verserzählung (Annette von Droste-Hülshoff, Karl Immermann, Nikolaus Lenau, Eduard Mörike). Von den Erzählformen in Prosa setzten sich zuerst Skizze, Kurzerzählung, Stimmungsbild und Märchen durch. Letztendlich war es die Novelle, die zur beliebten Gattung wurde. Die Novelle hatte am Anfang noch keine feste Form, sie wollte unmittelbar und dramatisch sein und gehörte zur Unterhaltungsliteratur. Die Novellen erschienen meistens in den Almanachen. Das Taschenbuch *Iris*, dessen Mitarbeiter Adalbert Stifter und Franz Grillparzer waren, ähnelte schon einer Zeitschrift. Stifters für die Sammlung *Studien* umgearbeitete Novellen haben schon eine geschlossener Form. Zwischen Roman und Novelle konnte man zunächst noch keine scharfe Grenze ziehen. Stifters *Witiko*, der schon eine geschlossener Form hat, ist ein wichtiger Beitrag für die Entwicklung des deutschen historischen Romans. Für *Witiko* ist die realistische Erzählkunst kennzeichnend. Die Wurzeln dieses Romans muss man aber in der Wendung der Romantik zum Mittelalter suchen. Im Biedermeier waren auch die Balladen beliebt. Sie hatten heimische, nicht heroische Themen. Was die Lyrik betrifft, war das Biedermeier auch eine Zeit des Kleingedichts. Das Kleingedicht diente zum Einfangen eines Naturbildes, einer Idylle oder einer Lebensweisheit. Die Beziehung zur Musik war eng wie in der romantischen Epoche, die Lieder waren sehr beliebt. Auch im Theater genoss das Kleinwerk eine bevorzugte Stellung.

### 3. Die Revolution von 1848 im Kaisertum Österreich

Die bürgerlichen Dichter des Biedermeiers sehnten sich nach Privatleben und Zurückgezogenheit. Wie schon erwähnt wurde, begannen sie sich aber nach der französischen Julirevolution von 1830 in der Politik wieder zu engagieren, oder sich für die Politik mindestens zu interessieren. Sie wollten in einem sittlichen Rechtsstaat leben und für ihn arbeiten. Die Revolution von 1848 nahm ihnen aber sämtliche Illusionen, was die politischen Lösungen von politischen Fragen anbelangt. Das sieht man am Beispiel von Adalbert Stifter. Was führte zu dieser Revolution und wie hat sich diese Revolution entwickelt?

Auf dem Wiener Kongress zur Neuordnung Europas spielte Klemens Wenzel Lothar von Metternich eine führende Rolle. Metternich beteiligte sich auch an der politischen Ausgestaltung der Heiligen Allianz. Als führender Politiker der Restaurationszeit stand er für das monarchische Prinzip und bekämpfte die nationalen und liberalen Strömungen. Seine Regierungszeit (1815 – 1848) bezeichnet man heute als Metternichsche Reaktion. Die Bürger hatten also zu dieser Zeit nur wenig politische Freiheiten. Die vier Karlsbader Beschlüsse wurden bereits erwähnt. Theaterstücke, Bücher und Zeitschriften unterlagen der Zensur. Die zwischenmenschlichen Beziehungen waren oft voller Misstrauen, weil die Geheimpolizei überall ihre Spitzel hatte. Zu den Stützen der Dynastie gehörten der Adel, der hohe Klerus, die Armee und das Beamtentum. Der Beamtenapparat für das übergroße Reich war aber sehr schwerfällig. Die kleinen Beamten, die nicht ausreichend bezahlt wurden und keine Aufstiegschancen hatten, waren außerdem noch bestechlich. Der größte Teil der Bevölkerung Österreichs lebte im Jahre 1848 immer noch von der Landwirtschaft. Die Bauern waren fronpflichtig und mussten an ihre Grundherren Abgaben entrichten. Die Industrialisierung dieser Zeit verursachte eine Umschichtung der Bevölkerung. Dieser Prozess war in England und in Deutschland noch schneller als in Österreich. Das österreichische Handwerk konnte mit der Industrie nicht konkurrieren. Eine starke Konkurrenz bildeten billige ausländische Importe. Auch die österreichischen Leinenweber waren nicht mehr konkurrenzfähig. Es waren englische Manufakturen, die ihnen ihre Existenzgrundlage entzogen haben. Auch Stifters Vater war gelernter Leinenweber und

musste sich deshalb eine andere Erwerbstätigkeit suchen. Die Erfindung der Dampfmaschine mit ihrer industriellen Nutzung stärkte das investierende Bürgertum. Sie schuf aber auch eine wachsende Schicht des Industrieproletariats mit katastrophalen Arbeitsbedingungen. Diese Schicht der verarmten Bevölkerung wurde durch geringe Löhne, durch Frauen- und Kinderarbeit, durch außerordentlich lange Arbeitstage, sowie durch fehlende Urlaubsansprüche und Krankenversicherungen geprägt. Die wachsenden Forderungen dieser Arbeitsschicht richteten sich auf die Reduzierung des Elends. Die Maschine war für die Proletarier das Symbol der Unterdrückung.

Die Julirevolution von 1830 in Frankreich kann man als die Geburtsstunde des österreichischen Liberalismus bezeichnen. Zum Hauptträger dieser Weltanschauung wurde das Beamtentum, in dem der aufgeklärte Geist des Josephinismus auch während der Restaurationszeit weiterlebte. Auch unter Aristokraten gab es eine liberale Gruppe. Liberal gesinnt war zum Beispiel Graf Anton Alexander von Auersperg, der unter dem Namen Anastasius Grün seine Werke publizierte. Zu seinen Dichtungen gehört der Liederzyklus *Schutt*, der im Jahre 1835 in Leipzig veröffentlicht wurde. Dieses Werk galt für revolutionär und wurde vor allem von der Jugend mit Begeisterung gelesen. Sogar Adalbert Stifter war begeistert von diesem Buch. Die Liberalen verlangten politische Freiheit, wirtschaftliche Freiheit, Gewissensfreiheit und eine Verfassung. Das waren im Grunde genommen auch die Forderungen des aufstrebenden Bürgertums, das sich als Schicht neben dem alten Adel etabliert hatte. Die gebildeten und wohlhabenden Bürger verlangten jetzt also die politische Mitbestimmung. Sie sehnten sich nach einer gleichberechtigten gesellschaftlichen und politischen Stellung. Die wohlhabenden Bürger ahmten oft adelige Lebensstile nach und in vielen Fällen wurde auch die Verbindung zwischen reichen Bürgerhäusern und verarmten Adelshäusern vollzogen. Das Bürgertum wünschte sich also keine Abschaffung der alten Gesellschaft. Das Bürgertum brauchte nur Respekt und Integration. Politische Diskussionen fanden in großbürgerlichen und aristokratischen Wiener Salons statt. Auch Adalbert Stifter besuchte solche Salons, weil er ein Sympathisant der Liberalen war. Er hat sich aber nicht besonders engagiert. In den einzelnen Kronländern der Monarchie spielten auch nationale Spannungen eine immer größere Rolle. Sie mischten sich oft auch mit sozialen Spannungen. Diese nationalen Spannungen sind aber für diese Arbeit nicht so wichtig.

Die Ernten der Jahre 1845 bis 1847 waren nicht gut. Sie machten die Situation der Arbeiter und Bauern noch schlechter und brachten Hungerdemonstrationen in vielen Städten mit sich. Die Wohltätigkeitsbälle, Lotterien, Spenden und Suppenküchen konnten die Armut nicht mehr ausreichend mildern. Der Gegensatz zwischen Armen und Reichen war extrem.

Nach der Pariser Februarrevolution von 1848 wurden die Wiener Bürger und Studenten aktiv. In ihren Petitionen, die sie an den Hof einreichten, forderten sie die Redefreiheit, die Pressefreiheit und eine Konstitution. Am 13. März 1848 gab es in der Herrengasse, wo die Stände ihre Tagung abhielten, eine Protestkundgebung. Weil die Situation immer gespannter wurde, begann man in die versammelte Menschenmenge zu schießen. Das Resultat des eröffneten Feuers waren Tote und viele Verletzte. Die Empörung, die dadurch entstand, war sehr groß. Überall in der Innenstadt baute man Barrikaden. Die Arbeiter, die durch Not getrieben wurden, schlossen sich der Revolution an. Sie steckten vorstädtische Fabriken in Brand und zerstörten die gehassten Maschinen. Die Wiener Bürger gründeten die Nationalgarde und die Studenten die so genannte Akademische Legion. Alle verlangten den Rücktritt des Staatskanzlers Metternich. Schon am Abend des 13. März dankte der 74-jährige Staatskanzler Fürst Metternich ab. Am 14. März 1848 verließ er Österreich. Er floh bei Nacht und Nebel verkleidet nach England. An demselben Tag, das heißt am 14. März 1848, wurde die Zensur aufgehoben. Am 15. März verkündete ein Manifest des Kaisers das Einberufen eines Reichstags. Stifter war begeistert wie das ganze Bürgertum. Einige Monate später schrieb Betty Paoli an Adalbert Stifter folgende Worte:

*„Erinnern sie sich noch, wie ich am Morgen des 15. März zu Ihnen kam und wie wir uns der neugewonnenen Freiheit freuten? Ich werde es nie vergessen, denn dieser Tag gehörte zu den seltenen, an denen wir das Ideal zur Wirklichkeit verkörpert sehen.“<sup>11</sup>*

Damit war die Revolution nicht zu Ende. Man forderte weitere Reformen. Es entstanden neue Zeitschriften, die eine radikale Demokratisierung für möglich hielten. Als Beispiel kann

---

<sup>11</sup> Zit. nach: Matz, Wolfgang: *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge*, München – Wien: Carl Hauser Verlag, 1995, S. 270.

man die *Constitutionen* und *Den Freimütigen* anführen. Eine provisorische Staatsregierung, die am 21. März 1848 gebildet wurde, erarbeitete die so genannte Pillersdorfsche Verfassung, jedoch ohne Mitwirkung einer Volksvertretung. Diese aufoktroierte Verfassung wurde am 25. April verkündet. Sie fand aber keine Zustimmung. Dies führte wieder zu Unruhen. Die revolutionären Komitees vereinigten sich zu einem Zentralkomitee. Am 15. Mai 1848 gab es eine Massendemonstration auf dem Michaelerplatz. Die versammelte Menschenmenge verlangte eine demokratische Verfassung, die von einem neuen Reichstag beschlossen werden sollte. Die Regierung war damit einverstanden. Am 17. Mai 1848 floh der Kaiser nach Innsbruck, um sich so vor den wachsenden Unruhen in Sicherheit zu bringen. Auch die Wiener Revolutionäre wünschten sich noch keineswegs eine Hofburg ohne Kaiser. Man bat ihn, in die Hauptstadt zurückzukommen. Der Kaiser kehrte aber erst Anfang August zurück, das heißt erst nach dem Zusammentreten des Reichstags. Der konstituierende österreichische Reichstag wurde am 22. Juli 1848 von Erzherzog Johann eröffnet. Mit der Bauernbefreiung von der Erbuntertänigkeit, die hier im August 1848 beschlossen wurde, waren die wichtigsten Forderungen der Bauern erfüllt. Für sie war der Kampf beendet. Die Forderungen der Arbeiter wurden demgegenüber ganz unterdrückt. Die Unruhen hörten nicht auf. Die Exekutivgewalt in Wien gehörte einem Sicherheitsausschuss, in dem die Wiener Gemeinde, die Nationalgarde und die Akademische Legion ihre Vertretung hatten. Die Arbeiter, die Handwerksgesellen und die Dienstboten waren in diesem Sicherheitsausschuss nicht vertreten. Im August 1848 wurden die Löhne der Arbeiter gekürzt. Es folgten Arbeiterdemonstrationen im Prater. Es kam zu Zusammenstößen mit der bürgerlichen Nationalgarde und mit der städtischen Sicherheitswache. Es gab wieder Tote und Verletzte. Im Oktober kam es in Wien zur letzten Erhebung der österreichischen Revolution von 1848, zu der so genannten „Wiener Oktoberrevolution“. Ein Grenadierbataillon widersetzte sich dem Befehl, gegen Ungarn zu marschieren. Die Nationalgardisten, die Studenten und auch die Arbeiter mischten sich in den entstandenen Kampf ein. In der Wiener Innenstadt wurde überall gekämpft. Der österreichische Kriegsminister Theodor Graf Baillet von Latour wurde am 6. Oktober von der Menge an einer Laterne erhängt. Kaiser Ferdinand floh mit seinem Hof am 7. Oktober nach Olmütz. Bis Ende Oktober hatten die Wiener Bürger, die meuternden Truppen, die Studenten und die Arbeiter

die Hauptstadt Wien in ihrer Gewalt. Am 26. Oktober 1848 fing die Beschießung Wiens an. Die Wiener Bevölkerung leistete heftigen, aber aussichtslosen Widerstand. Wien wurde von den kaiserlichen Truppen wieder eingenommen. Am 31. Oktober war der Kampf zu Ende. Danach folgten noch standrechtliche Hinrichtungen. Kaiser Ferdinand dankte am 2. Dezember 1848 ab. Der achtzehnjährige Franz-Joseph wurde sein Nachfolger. Nach der Revolution wurde die alte Ordnung wiederhergestellt. Wie schon erwähnt wurde, war Adalbert Stifter am Anfang der Revolution begeistert. Nachdem er aber schon im Mai eine Wohnung in Linz bezogen hatte, schrieb er an Gustav Heckenast folgende Worte:

*„... Gebe Gott, daß man anfangs einzusehn, daß nur Rat und Mäßigung zum Baue führen kann; denn bauen, nicht stets einreißen, tut not. ... Ich bin ein Mann des Maßes und der Freiheit – beides ist jetzt leider gefährdet, und viele meinen, die Freiheit erst recht zu gründen, wenn sie nur sehr weit von dem früheren Systeme abgehen, aber da kommen sie an das andere Ende der Freiheit an. Nicht in Alleingewalt, sondern in der Verteilung liegt sie. ... Betrübend ist die Erscheinung, daß so viele, welche die Freiheit begehrt haben, nun selber von Despotengelüsten heimgesucht werden ... Die früher bloß gehorsam waren, die werden nun willkürlich, und möchten, daß man ihnen gehorsame, die ihrem inneren eigenen Gesetze Genüge taten, tun es auch jetzt, und sind gerecht. Solche sind Männer der Freiheit, die ändern müssen es erst werden.“<sup>12</sup>*

Während der Oktoberrevolution in Wien wünschte sich Stifter nur noch das Ende der Unruhen. Die gewaltsame Niederschlagung dieser Revolution hat er gutgeheißen. Stifters anfängliche Begeisterung schlug also in Enttäuschung um. Hätten die Revolutionäre, die gegen das alte System kämpften, gesiegt, hätten sie nach Stifter nur durch Gewalt und Unterdrückung geherrscht, weil ihnen die Bildung fehlte. Das hat ihm der Fortgang der Revolution bestätigt. Durch die Bildung wollte Stifter die Unterdrückung der alten Gesellschaftsordnung überwinden und gleichzeitig die Brutalität der Revolutionäre vermeiden. Am 6. März 1849 schrieb er an Gustav Heckenast unter anderem Folgendes:

---

<sup>12</sup> Stifter, Adalbert: „Der Brief an Gustav Heckenast, Linz, 25. 5. 1848“; in: Stifter, Adalbert: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*, München: Winkler Verlag, 1954, S. 686, 687.

*„Das Ideal der Freiheit ist auf lange Zeit vernichtet, wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer; den andern können alle Mächte der Erde nicht dazu machen. Es gibt nur eine Macht, die es kann: Bildung. Darum erzeugte sich in mir eine ordentlich krankhafte Sehnsucht, die da sagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“; denn durch die, wenn der Staat ihre Erziehung und Menschwerdung in erleuchtete Hände nimmt, kann allein die Vernunft, d. i. Freiheit, gegründet werden, sonst ewig nie.“<sup>13</sup>*

---

<sup>13</sup> Stifter, Adalbert: „Der Brief an Gustav Heckenast, Linz, 6. 3. 1849“, in: Stifter, Adalbert: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*: Winkler Verlag, 1954, S. 693.



## 4. Stifters Verhältnis zur Bildung, seine pädagogische Tätigkeit und seine Karriere in der Nachrevolutionszeit

Die gewaltsame Niederschlagung der Wiener Oktoberrevolution durch Windischgrätz hat also Stifter begrüßt. Endlich herrschte wieder Ruhe in Österreich, endlich konnte man an die vernünftige Lösung einzelner Probleme denken. Der berühmte Pädagoge Ernst von Feuchtersleben hatte sich mit einer allgemeinen Schulreform beschäftigt, für deren weitere Ausarbeitung jetzt der Unterrichtsminister Franz Graf Stadion und sein Ministerialrat Franz Exner verantwortlich waren. Der oberösterreichische bürgerlich-liberal gesinnte Statthalter Alois Fischer machte auf Stifter aufmerksam, und schon im Dezember wurde Stifter zu Besprechungen ins Wiener Unterrichtsministerium eingeladen. Er konnte seine Vorstellungen über die Reform des Erziehungswesens dem Unterrichtsminister vortragen. Wie schon erwähnt wurde, wurde Adalbert Stifter nach der Revolution von 1848 ein großer Förderer der Bildung. Die Bildung bedeutete für ihn den Weg zur Freiheit. Nach der Revolution von 1848 war Stifter der Ansicht, dass man die politischen Probleme nur mit unpolitischen Mitteln lösen kann. Die Erziehung ist der Weg aus der Unmündigkeit der Menschen. Am 26. 4. 1849 schrieb Adalbert Stifter an seinen vertrauten Bekannten Joseph Türck folgende Worte:

*„Jetzt nimmt man allerlei Anläufe, aber das oberste Prinzip steht doch nirgends fest, daß nämlich Erziehung die erste und heiligste Pflicht des Staates ist; denn darum haben wir ja den Staat, daß wir in ihm Menschen seien, und darum muß er uns zu Menschen machen, daß er Staatsbürger habe und ein Staat sei, keine Strafanstalt, in der man immer Kanonen braucht, daß die wilden Thiere nicht losbrechen.“<sup>14</sup>*

Adalbert Stifter geriet aber in finanzielle Schwierigkeiten. Er hatte keine Einkünfte und war verschuldet. Der Statthalter Alois Fischer schlug zwar im März Adalbert Stifter dem Unterrichtsministerium als Schulrat oder als allgemeinen pädagogischen Referenten vor, aber die Ernennung ließ auf sich warten. Professor Deckstein, der frühere Lehrer des

---

<sup>14</sup> Stifter, Adalbert: „Der Brief an Joseph Türck, Linz, 26. 4. 1849“, in: Stifter, Adalbert: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*, München: Winkler Verlag, 1954, S. 695.

Ministers Leo Graf von Thun, hatte wahrscheinlich Interesse an derselben Stelle. In dieser finanziellen Not übernahm Adalbert Stifter die Redaktion der *Linzer Zeitung*. Diese Stelle des Chefredakteurs vermittelte ihm der erwähnte oberösterreichische Statthalter Alois Fischer. Die *Linzer Zeitung* war das offizielle Organ der oberösterreichischen Landesregierung. Adalbert Stifter trat auch in die Leitung des *Wiener Boten* ein. Seine Aufgabe war, im Sinne der offiziellen Regierungspolitik zu schreiben. Der Statthalter Alois Fischer bot Stifter auch andere Arbeiten. Manchmal begleitete Stifter den Statthalter auf amtlichen Exkursionen. Umsonst hat Stifter ein Programm für die neue Linzer Realschule ausgearbeitet. Aber sein Auskommen war zu dieser Zeit gering. Adalbert Stifter suchte damals einen persönlichen aber auch gesellschaftlichen Ausweg aus einer schweren Krise. Er war dabei überzeugt, dass man deswegen zu keiner vernunftgemäßen Einigung kommen kann, weil die Beteiligten nicht gleich gebildet sind. Wenn sie den gleichen Wissensstand hätten, wären sie nach Stifter zu einer sachgerechten Auseinandersetzung fähig. Adalbert Stifter sehnte sich nach Ruhe und Versöhnung. Die äußeren Verhältnisse waren für ihn bedrückend. Der Almanach *Iris*, der Stifters frühen Ruhm begründet hatte, wurde eingestellt. Heckenast dachte nämlich, dass dieser Almanach in die neue Zeit nicht passt. Die Zukunft der Literatur war ungewiss. Adalbert Stifter widmete sich zwar den geplanten Rosenberger-Romanen, aber die Arbeit an diesem Werk machte keine Fortschritte. Stifter war periodenweise unfähig zum Schreiben. Nachdem ihn aber am 3. September 1849 ein Paket mit Druckbogen für den letzten *Studien*-Band erreicht hatte, schrieb er an seinen Verleger Gustav Heckenast folgende Worte:

*„Wie eine Taube mit dem Ölzweige erschienen gestern von Ihnen zwei Bogen Korrektur. Ich muß Ihnen gestehen, dass mir Tränen in die Augen traten, als ich das Papier ansah, und ich muß Ihnen sogleich schreiben, ehe ich noch die Bogen lese.“<sup>15</sup>*

Adalbert Stifter glaubte, dass er die schwere Krise überwunden hat. Mit den zwei letzten *Studien*-Bänden wollte Stifter an die Vergangenheit anknüpfen. Er wollte an der Stelle beginnen, wo er aufgehört hatte. Mit den letzten Erzählungen aus der alten Zeit sollte die neue Zeit anfangen. Die Unterbrechung war aber nicht nur ein bald vergessener Zwischenfall. Die Revolution von 1848 war ein Markstein im Leben von Adalbert Stifter.

---

<sup>15</sup> Stifter, Adalbert: „Der Brief an Gustav Heckenast, Linz, 4. 9. 1849“, in: Stifter, Adalbert: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*, München: Winkler Verlag, 1954, S. 696.

Stifter zog nach Linz und trat ins Unterrichtswesen ein. Als Schriftsteller war er aber nicht mehr so produktiv wie früher. Aus dem erfolgreichen Autor Adalbert Stifter wurde plötzlich äußerlich und innerlich ein alter Mann. Stifters erste Schaffensphase hatte etwa ein Jahrzehnt gedauert, aber die Entwicklung vom *Kondor* bis zum letzten *Studien*-Band war enorm gewesen. Vor der Revolution waren Stifters Erzählungen fast regelmäßig erschienen. Die zehn Jahre dagegen, die der Erscheinung des letzten *Studien*-Bandes folgten, brachten im wesentlichen nur zwei Publikationen, und zwar die *Bunten Steine* und den *Nachsommer*. Erst im Jahre 1857, als der Roman *Der Nachsommer* erschien, konnte man sehen, welche Entwicklung Adalbert Stifter inzwischen wieder durchgemacht hatte. Was Stifters Erzählungen anbelangt, erschienen noch zwei Titel vor dem *Nachsommer*: Im Jahre 1849 erschien die Erzählung *Die Pechbrenner* und im Jahre 1852 wurde dann die Erzählung *Der Pförtner im Herrenhause* veröffentlicht. In einer überarbeiteten Fassung erschienen aber diese Erzählungen als *Granit* und *Turmalin* in der erwähnten Erzählungssammlung *Bunte Steine* im Jahre 1853. Obwohl die Ernennung zum Schulrat immer noch nicht kam, gab Stifter die Redaktionsarbeit in der *Linzer Zeitung* schon im Herbst 1849 auf. Etwas später verließ er auch den *Wiener Boten*. Die Redaktionsarbeit konnte Adalbert Stifter nicht zufriedenstellen. Zugleich richtete sich Stifter in seiner Linzer Wohnung häuslich ein. Seinen gesamten Hausrat ließ er aus Wien nach Linz schaffen, in Oberösterreich herrschte nämlich Ruhe, die Stifter anzog. Kurz darauf bekam er einen Brief vom Unterrichtsministerium, mit dem man ihm die Schulratsstelle für die Gymnasien Niederösterreichs anbot. Diese Stelle würde einen Wohnsitz in Wien verlangen. Stifter nahm das Angebot an, aber das Dekret, das man in den nächsten Tagen ausfertigen sollte, ist nicht gekommen. Im Dezember 1849 fuhr Stifter nach Wien, um seine Angelegenheiten zu regeln. Doch die Sache verhielt sich anders, als Stifter dachte. Man teilte ihm mit, dass er nun für den Posten des Schulrats für die Volksschulen in Oberösterreich vorgesehen ist. Man konnte ihm aber nichts endgültig versprechen. Stifter selbst zog Linz der Hauptstadt Wien vor. Er glaubte nämlich, dass er in Linz mehr Zeit für seine literarische Arbeit hätte als in Wien. Auch die Tätigkeit im Bereich der Volksschulen war ihm lieber als die Gymnasien. Der Hauptgrund aber, warum Adalbert Stifter Linz bevorzugte, war der überschaubare Raum. Nach dem langen Warten wurde Stifter zum

Volksschul-Inspektor für Oberösterreich ernannt. Der neue Unterrichtsminister Leo Graf Thun erließ am 3. Juni 1850 ein provisorisches Dekret, wo man Folgendes lesen kann:

*„Ich habe Sie zum Mitgliede der nach den Bestimmungen der Allerhöchsten EntschlieÙung vom 24. Oktober 1849 organisierten provisorischen Landesschulbehörde für das Kronland Österreich ob der Enns, mit der Verwendung als Inspektor der Volksschulen zu ernennen befunden. Mit diesem provisorischen Dienstposten ist der Titel eines k. k. Schulrathes, die Einreihung in die VII. Diätenklasse und der Jahresgehalt von eintausendfünfhundert Gulden K.M. verbunden ...“<sup>16</sup>*

Als Linzer Schulrat konnte Stifter endlich ein vernünftiges Bildungssystem mitgestalten. Ein vernünftiges Bildungssystem bildete seiner Meinung nach die Basis eines funktionierenden Staates. Nachdem Stifter seine Amtsräume im Landhaus bezogen hatte, begann er, seine Aufgaben zu erfüllen. Zu seinen Hauptaufgaben gehörten die Inspektionsfahrten. Der damit verbundene Umgang mit den Leuten auf dem Lande, insbesondere mit den Kindern, machte ihm Spaß. Für literarische Arbeiten hatte er wenig Zeit. Jetzt wurden andere Dinge zum Gegenstand seines Nachdenkens. Er befasste sich mit den konkreten Lebensumständen in den Städten und Dörfern. Er interessierte sich für die Arbeitsverhältnisse auf dem Lande, weil er wusste, welche Bedeutung diese Verhältnisse für den Schulbesuch hatten. Die Arbeit ohne die Mitwirkung der Kinder konnte man sich damals auf dem Lande nicht vorstellen. Stifter befasste sich auch mit dem Zustand der Schulräume, die oft finster, feucht und zu klein waren. Er beschäftigte sich mit der Unterrichtsfähigkeit der Lehrer und mit ihrer erbärmlichen materiellen Lage, weiter mit der Zusammenarbeit in Lehrerkonferenzen, mit den Lehrplänen und mit der Gestaltung des Unterrichts. Adalbert Stifter war gegen das mechanische Auswendiglernen vom abstrakten Erwachsenenwissen. Seiner Ansicht nach muss man im Unterricht den Entwicklungsstand der Kinder berücksichtigen.

---

<sup>16</sup> Zit. nach: Becher, Peter: *Adalbert Stifter, Sehnsucht nach Harmonie, Eine Biografie*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2005, S. 161.

Obwohl sich aber Stifter selbst für die Ruhe Oberösterreichs entschieden hatte, fand er Linz auf einmal langweilig. Am 1. Juni 1851 schrieb er nach Wien, an seinen bereits erwähnten Bekannten Joseph Türck, folgende Worte:

*„Mein Amt freut mich, aber den Umgang der Freunde zu entbehren, jeden Kunstgenuss zu entbehren, wird mir täglich schwerer. Auch an meine Arbeiten, die ich wieder aufgenommen habe, hängt sich das, sie werden mir farblos und gefallen mir nicht. Es ist oft zum tot ärgern, wie es in dieser Stadt langweilig ist.“<sup>17</sup>*

Stifter erreichte fast alles, was er sich gewünscht hatte. Er spürte aber, dass sich sein geistiger Zustand kaum änderte. Den Grund seiner Unzufriedenheit suchte er wieder in der Revolution.

#### **4.1 Stifters „sanftes Gesetz“**

Jetzt, in den fünfziger Jahren, erschien Stifter die Revolution von 1848 als Katastrophe, die den Untergang der guten alten Welt herbeigeführt hatte. Als Dichter wurde Adalbert Stifter nicht mehr so beachtet wie früher, weil er kaum noch publizierte. Um so brutaler wirkte auf ihn das Epigramm *Die alten Naturdichter und die neuen* von Friedrich Hebbel. Dieses Epigramm war zum ersten Mal im Jahre 1849 veröffentlicht worden. Bei einem Neudruck wurde Stifter als einer der Adressaten angeführt:

***Die alten Naturdichter und die neuen (Brockes und Geßner, Stifter, Kompert usw.)***

*„Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen so glücken?*

*Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die Sterne nicht seht!*

*Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr schwärmen für Käfer?*

*Säht ihr das Sonnensystem, sagt doch, was wär euch ein Strauß?*

*Aber das musste so sein; damit ihr das Kleine vortrefflich*

---

<sup>17</sup> Zit. nach: Matz, Wolfgang: *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge*, München – Wien: Carl Hauser Verlag, 1995, S. 297.

*Liefertet, hat die Natur klug euch das Große entrückt.*<sup>18</sup>

Dieselbe Kritik äußerten auch Stifters Freunde, die es mit ihm gut meinten. All diese Kritiker verletzten Stifter deshalb so tief, weil er ihnen zum Teil selber zustimmen musste. Obwohl es Stifters durch die Angriffe provozierte öffentliche Äußerungen nicht zeigen, war seine Haltung zu dieser Kritik sehr unsicher. Seit Jahren klagte er in seinen Briefen, dass es ihm an Weite und Größe mangelt, dass es ihm an historischem und geographischem Überblick fehlt. Die Angriffe bestätigten so seine eigene Meinung. Adalbert Stifter plante deshalb die Veröffentlichung einer allgemeinverständlichen Einführung in das Staatsrecht, einer Sammlung Briefe zu aktuellen Zeitfragen und des großen historischen Romans. Doch die Sache fiel anders aus. Als Stifters Antwort auf die erwähnte Kritik muss man die Erzählungssammlung *Bunte Steine, Ein Festgeschenk* betrachten, die im Jahre 1853 in zwei Bänden erschien. Die Sammlung ist sicher didaktisch ausgerichtet. Adalbert Stifter wollte mit den Erzählungen dieser Sammlung zur Bildung beitragen, obwohl er in der Vorrede behauptet, dass er den Lesern nicht ausdrücklich Tugend und Sitte predigen will:

*„Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, dass ich nur das Kleine bilde, und dass meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien. Wenn das wahr ist, bin ich heute in der Lage, den Lesern ein noch Kleineres und Unbedeutenderes an zu bieten, nämlich allerlei Spielereien für junge Herzen. Es soll sogar in denselben nicht einmal Tugend und Sitte gepredigt werden, wie es gebräuchlich ist, sondern sie sollen nur durch das wirken, was sie sind. Wenn etwas Edles und Gutes in mir ist, so wird es von selber in meinen Schriften liegen; wenn aber dasselbe nicht in meinem Gemüte ist, so werde ich mich vergeblich bemühen, Hohes und Schönes darzustellen, es wird doch immer das Niedrige und Unedle durchscheinen.“*<sup>19</sup>

Besonders mit dieser Vorrede antwortete Stifter auf die verletzenden Angriffe und zugleich versuchte er damit, seinen Lesern die theoretischen Grundlagen seines Schreibens ausführlich zu erklären. In der Vorrede zu *Bunte Steine* beschrieb Stifter das so genannte „sanfte Gesetz“, durch das die Menschheit geleitet wird. Er knüpfte an seine Kritiker an, die behauptet hatten, dass er nur das Kleine bildet und dass seine Menschen immer

---

<sup>18</sup> Zit. nach: Enzinger, Moritz: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, Wien: Kommissionsverlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, 1968, S. 138.

<sup>19</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 7.

gewöhnliche Menschen sind. Stifter hält nämlich die Betrachtungsweise von groß und klein für wesentlich und schreibt:

*„Weil wir aber schon einmal von dem Großen und Kleinen reden, so will ich meine Ansichten darlegen, die wahrscheinlich von denen vieler anderer Menschen abweichen. Das Wehen der Luft das Rieseln des Wassers das Wachsen der Getreide das Wogen des Meeres das Grünen der Erde das Glänzen des Himmels das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind.“<sup>20</sup>*

Die wirkliche Größe liegt nach Stifter in Erscheinungen, die die Menschen meistens für unbedeutend halten. Als Laien täuschen sie sich oft, und erst die Wissenschaft kann sie aufklären:

*„Wenn wir, so wie wir für das Licht die Augen haben, auch für die Elektrizität und den aus ihr kommenden Magnetismus ein Sinneswerkzeug hätten, welche große Welt welche Fülle von unermesslichen Erscheinungen würde uns da aufgetan sein. Wenn wir aber auch dieses leibliche Auge nicht haben, so haben wir dafür das geistige der Wissenschaft, und diese lehrt uns, daß die elektrische und magnetische Kraft auf einem ungeheuren Schauplatze wirke, daß sie auf der ganzen Erde und durch den ganzen Himmel verbreitet sei, daß sie alles umfließe, und sanft und unablässig verändernd bildend und lebenerzeugend sich darstelle. Der Blitz ist nur ein ganz kleines Merkmal dieser Kraft, sie selber aber ist ein Großes in der Natur.“<sup>21</sup>*

Adalbert Stifter glaubt, dass man dieselbe naturwissenschaftliche Anschauungsweise auf die „innere Natur“, die Natur des menschlichen Geschlechts, übertragen kann:

*„Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit Einfachheit Bezwingung seiner selbst Verstandesgemäßheit Wirksamkeit in seinem Kreise Bewunderung des Schönen verbunden*

---

<sup>20</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 7, 8.

<sup>21</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 8, 9.

*mit einem heiteren gelassenen Sterben halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemütes furchtbar einherrollenden Zorn die Begier nach Rache den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört, und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme feuerspeiende Berge Erdbeben.*<sup>22</sup>

Das ausgeglichene Leben wird so den zerstörerischen Leidenschaften gegenübergestellt. Und eben dieses ausgeglichene Leben, vor allem das Leben der gewöhnlichen Menschen, wird im „sanften Gesetz“ hoch geschätzt. Das „sanfte Gesetz“ ist

*„das Gesetz der Gerechtigkeit das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet geehrt ungefährdet neben dem andern bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist.“*<sup>23</sup>

So wie das Gesetz der „äußeren Natur“ das welterhaltende ist, ist das Gesetz der „inneren Natur“ das menschenerhaltende. Nach dem „sanften Gesetz“ wird das Gleichgewicht der Welt immer wiederhergestellt. Adalbert Stifter glaubt, dass jedem Menschen, jedem Tier, jeder Pflanze und jedem Ding der gleiche ursprüngliche Rang und der gleiche Respekt zustehen. Das „sanfte Gesetz“, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird, liegt überall dort, wo Menschen miteinander in Berührung kommen:

*„Es liegt in der Liebe der Ehegatten zu einander in der Liebe der Eltern zu den Kindern der Kinder zu den Eltern in der Liebe der Geschwister der Freunde zu einander in der süßen Neigung beider Geschlechter in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Tätigkeit, wodurch man für seinen Kreis für die Ferne für die Menschheit wirkt, und endlich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben, und zum Abschlusse bringen.“*<sup>24</sup>

Das „sanfte Gesetz“ ist ein wichtiger Bestandteil von Stifters Utopie.

---

<sup>22</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 9, 10.

<sup>23</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 10.

<sup>24</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 10.



## **5. Die Utopie in einigen ausgewählten Erzählungen von Adalbert Stifter**

### **5.1 Kurze Einleitung**

#### **5.1.1 Die Einsamkeit in Stifters Werk**

Wenn man die Utopie bei Adalbert Stifter richtig verstehen will, muss man sich mit seiner Kindheit befassen. Adalbert Stifter verbrachte in seiner Kindheit viel Zeit im Freien und wurde stark naturverbunden. Er liebte die Einsamkeit der Berge und der Wälder, aber weil er erlernt hat, mit der Natur zu kommunizieren, war diese Einsamkeit nur scheinbar. Die Natur sprach zu ihm etwa so, wie zu den Gläubigen Gott zu sprechen pflegt. Diese und auch andere Arten von Einsamkeit, das heißt verschiedene Formen der Isolierung, die auch für Stifters Werk so wichtig ist, lassen einen die Ordnungen des gewöhnlichen Lebens vergessen. Nur in dieser Welt kann man die dunklen Seiten von den hellen unterscheiden.

#### **5.1.2 Die tigerartige und die himmlische Anlage der Menschen**

Obwohl Stifter schon früh angefangen hat, die dunklen Mächte zu bekriegen, war er selber nicht ganz unschuldig. Bei einem Spiel hat er seinem Bruder ein Messer in die Seite gestoßen. Ein anderes Mal wollte ihm ein Junge ein Hölzchen wegnehmen. Obwohl Stifter sowieso im Begriffe war, es wegzuworfen, zerschlug er dem Jungen das Gesicht. Einmal sperrte er sogar eine Katze ins heiße Rohr, als eingeheizt wurde. In der kurzen Erzählung *Zuversicht* (1846) äußert Adalbert Stifter seine Meinung, dass alle Menschen eine tigerartige und eine himmlische Anlage haben. Ein alter Mann sagt in der Erzählung folgende Worte:

*„... wir alle haben eine tigerartige Anlage, so wie wir eine himmlische haben, und wenn die tigerartige nicht geweckt wird, so meinen wir, sie sei gar nicht da, und es herrsche bloß die himmlische ... Wir alle können nicht wissen, wie wir in den gegebenen Fällen handeln würden, weil wir nicht wissen, welche unbekannten Tiere durch die schreckliche Gewalt der Tatsachen in uns empor gerufen werden können; so wenig wir wissen, was wir im Falle eines Nervenfiebers reden oder tun werden. ... ich denke allemal, ... dass ich meinem Gott danken*

*müsse, der mich so nebenher mit meinen kleinen Stürmen und Leidenschaften fertig werden lässt, da ich nicht ergründen kann, welche fürchterliche in meinem Herzen schlafen geblieben sein mögen, die mich vielleicht unterjocht und zu Entsetzlichem getrieben hätten.*<sup>25</sup>

### 5.1.3 Stifters Freiheitsbegriff

Stifters Utopie bedeutet den Kampf gegen alle Leidenschaften, weil sie seiner Meinung nach nur Schaden anrichten können. Das Große ist in der Wirklichkeit klein. In der Mäßigung steckt die Kraft. Adalbert Stifter meint, dass wahre Freiheit nur dort ist, wo die Leidenschaften gebunden sind. Die Freiheit definiert Stifter in seinem Aufsatz „Was ist Freiheit?“ auf folgende Weise: *„Das aber ist die menschliche Freiheit, dass Keiner den Menschen in der Pflicht der Sittlichkeit und Tugend stören darf.“*<sup>26</sup> Diese Freiheit bedeutet wieder nichts anderes als Isolierung. Erik Lunding sagt in seiner Studie über Adalbert Stifter Folgendes: *„Dieser Freiheitsbegriff Stifters muss im Zusammenhang mit dem der deutschen Klassik gesehen werden, denn hier wie dort wird im Rahmen der festen, sittlichen Ordnungen und Bindungen unter ständiger Rücksichtnahme auf den Humanitätsgedanken die freie, organische Entwicklung der Einzelpersonlichkeit befürwortet.“*<sup>27</sup> Dieser Meinung muss man zustimmen, man darf aber nicht vergessen, dass diese sittlichen Ordnungen und Bindungen künstlich geschaffen sind und generell nur in einer Utopie funktionieren können. In Stifters Welt haben die Menschen nie ernsthafte materielle Sorgen. Deshalb herrscht hier Ruhe, die soziale Frage ist gelöst. Jeder bemüht sich das zu erfüllen, was seinem Stand und seinem Alter entspricht.

### 5.1.4 Stifters Naturschilderungen

Adalbert Stifter gilt als ein virtuoser Naturschilderer. Die Stimmungen der Landschaft sind für ihn sicher viel wichtiger als die Orientierung im Gelände. Die Naturbilder haben oft eine ästhetische Funktion. Sie haben sich vom Handlungsgefüge emanzipiert und sind zum

---

<sup>25</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 350, 351.

<sup>26</sup> Stifter, Adalbert: „Was ist Freiheit“, in: Stifter, Adalbert: *Vermischte Schriften*, 3. Abteilung, *Sämtliche Werke, Band 16*, Prag: Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik, 1927, S. 92, 93.

<sup>27</sup> Lunding, Erik: *Adalbert Stifter, mit einem Anhang über Kierkegaard und die existentielle Literaturwissenschaft, Studien zur Kunst und Existenz, B. I*, Kjobenhavn: NYT NORDISK FORLAG, ARNOLD BUSCK, 1946, S. 27.

Selbstzweck geworden. Imponiert haben Stifter die heimatlichen Wälder und Berge, die ganze Gegend um Oberplan. In seiner Jugend hat er hier doch so viele Spaziergänge und Wanderungen mit seinen Freunden, mit der sogenannten Friedberger Gruppe, gemacht. Viele der Orte, die Adalbert Stifter auf diese Weise besucht hat, finden wir in seinem Werk. Für Stifters Utopie ist der idealisierte Biedermeier seiner Naturschilderungen kennzeichnend. Das Leben in dieser harmonischen Welt spielt aber meistens vor einem dunklen Hintergrund.

### **5.1.5 Stifters Erzählungssammlungen**

Die in der vorliegenden Arbeit analysierten Erzählungen gehören zu den Sammlungen *Studien* und *Bunte Steine*. Nur die Geschichte *Der Waldgänger* (1847) fand keinen Eingang in diese Sammlungen.

#### **Studien**

Die Erzählungssammlung *Studien* erschien in Folgen von je zwei Bänden in den Jahren 1844, 1847 und 1850. Die komplette Sammlung umfasste also sechs Bände. Die in den *Studien* versammelten Erzählungen waren bereits in Zeitschriften, Taschen- und Jahrbüchern veröffentlicht worden. Für die *Studien* wurden alle Erzählungen überarbeitet. Von den in dieser Arbeit analysierten Erzählungen gehören hierher folgende Geschichten: *Das Haidedorf* (1840), *Der Hochwald* (1841), *Die Narrenburg* (1841), *Brigitta* (1844), *Der Hagestolz* (1844) und *Der Waldsteig* (1845). In den Überarbeitungen einzelner Erzählungen bemühte sich Stifter um den ruhigen Fluss der Handlung und den erhabenen Klang der Sprache.

#### **Bunte Steine**

Die Erzählungssammlung *Bunte Steine* erschien in zwei Bänden im Jahre 1853. Für die einzelnen Erzählungen der *Bunten Steine* ist das Kindermotiv kennzeichnend. Von den in dieser Arbeit analysierten Erzählungen gehören in diese Sammlung die Geschichten *Granit* (1849), *Kalkstein* (1848) und *Turmalin* (1852). Diese Erzählungen, die schon früher erschienen waren, wurden für die *Bunten Steine* überarbeitet.

## 5.2 Einzelne Erzählungen

**Das Haidedorf (1840 in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode*; 1844 im ersten Band der *Studien*; analysiert werden die erste Fassung und die *Studien-Fassung*)**

Über die Einsamkeit in Stifters Kindheit wurde schon gesprochen. Diese Art von Einsamkeit ist eines der Hauptmotive in Stifters Erzählung *Das Heidedorf*. Adalbert Stifter schildert hier die Einsamkeit des kleinen Hirtenknaben Felix, der Tag für Tag in der Heide Ziegen und Schafe hütet. Wie schon gesagt wurde, bedeutet diese Einsamkeit keine Vereinsamung, sondern ein intensives Zusammenleben mit der Natur. Die Phantasie des Knaben kann sich hier reichlich austoben. Hier in der Heide lebt er wie in einem Traum. Er kommuniziert hier mit der Natur, er trifft da verschiedene Pflanzen und Tiere an, er durchlebt hier sogar biblische Geschichten des Alten Testaments. Er stellt sich vor, er sei Prediger und Prophet, er hält Reden, beschreibt das Gelobte Land, baut Babylon und so weiter. Weil später Felix Neues lernen will, verabschiedet er sich von seinem Elternhaus am Rande der Heide. Was er in der Kindheit nur geträumt hat, wird zur Wirklichkeit. Er sieht Jerusalem, den Jordan, Ägypten und die Wüste mit eigenen Augen. In den Einöden Orients entwickelt sich die Phantasie des jungen Mannes weiter und er wird zum Dichter.

Wie Erik Lunding in seiner Studie über Adalbert Stifter bemerkt, ist damit angedeutet, „dass die Kunst aus der Einsamkeit heraus geboren wird.“<sup>28</sup> In dieser Erzählung ermöglicht also die Einsamkeit eine freie Entwicklung der Einzelpersönlichkeit. Über diese positive Auffassung der Einsamkeit in Stifters Utopie wurde bereits im Zusammenhang mit Stifters Freiheitsbegriff gesprochen. Obwohl Felix die meiste Zeit in der Heide verbringt, lebt er auch innerhalb seiner Familie. Als Stifter *Das Haidedorf* schrieb, dachte er an seine eigene Kindheit, an seine Mutter, an seinen Vater und an seine väterliche Großmutter. Wie er in einem Brief an seinen Bruder Anton schrieb, dachte er auch an all die Liebe, die so treuherzig nur auf dem Lande und unter armen Menschen zu finden ist. In der ersten Fassung wird der

---

<sup>28</sup> Lunding, Erik, *Adalbert Stifter, mit einem Anhang über Kierkegaard und die existentielle Literaturwissenschaft, Studien zur Kunst und Existenz, B. I*, Kjobenhavn: NYT NORDISK FORLAG, ARNOLD BUSCK, 1946, S. 35.

heimgekehrte Felix von der Dorfgemeinschaft noch mit Skepsis und Angst betrachtet. Erst der König, der in das Heidedorf kommt und Felix als einen großen Dichter ehrt, ändert ihre Einstellung. In der „Studien“-Fassung spürt man aber diese Distanz zwischen Felix und den Dorfbewohnern nicht mehr. Im *Haidedorf* schildert Stifter auch Bilder aus dem intimen Familienleben, wie zum Beispiel das Bild des aufbrechenden, in die Fremde ziehenden Sohnes und seine Wiederbegegnung mit der Mutter nach der langen Trennung. Die biedermeierliche Mikrowelt ist ein wichtiger Bestandteil von Stifters Utopie. Deshalb sind die Bindungen innerhalb einer Familie in Stifters Werk enorm wichtig. *Das Haidedorf* ist die erste Erzählung Stifters, die seine dörfliche Heimat widerspiegelt.

**Der Hochwald (1842 in *Iris. Taschenbuch für das Jahr 1842*; 1844 im zweiten Band der *Studien*; analysiert wird die *Studien*-Fassung)**

Adalbert Stifter ist vor allem als der Dichter des *Hochwaldes* bekannt. *Der Hochwald* ist sein am meisten gelesenes Werk. Bevor wir zur Analyse dieser Erzählung übergehen, sollten wir den Inhalt kurz zusammenfassen. Es handelt sich um eine Geschichte aus dem siebzehnten Jahrhundert, aus dem Dreißigjährigen Krieg. Sie spielt im Böhmerwald, vor allem im Gebiet um den Blockenstein. Heinrich von Wittinghausen war der Herr des gleichnamigen Schlosses, das heißt des Schlosses Wittinghausen, das in dieser Gegend lag. Um seine Töchter Johanna und Clarissa vor den Gefahren des Krieges zu schützen, bringt er sie in den tiefen Wald, wo ihnen ein gezimmertes Haus zur Verfügung steht. Zum Schutz der beiden Mädchen bleibt im Waldhaus auch der alte, gute Diener Gregor. Mit einem Fernrohr beobachten Johanna und Clarissa bei gutem Wetter vom Blockenstein aus ihr väterliches Schloss. In dieser Waldeinsamkeit erscheint eines Tages der frühere Verehrer Clarissas, der Schwede Ronald. Am Ende verlobt er sich mit Clarissa auf einer Waldwiese. Ritter Ronald verlässt dann die Waldidylle. Er will das Leben und den Besitz des Freiherrn Heinrich von Wittinghausen retten. Er will sich für ihn beim Anführer der schwedischen Truppen einsetzen. Nach einigen Wochen, in denen schlechte Sichtverhältnisse herrschten, sehen die Schwestern mit ihrem Fernrohr, dass ihr väterliches Schloss völlig niedergebrannt ist. Ihr Vater sah Ronald im feindlichen Lager und deshalb dachte er, dass ein schwedischer Überfall unmittelbar bevorsteht. Deshalb griff er die Schweden selbst an. Damit hat er seinen

eigenen Tod und auch den Tod von Ronald verursacht. Das haben die Schwestern später erfahren. Am Ende entscheiden sich Johanna und Clarissa für ein einsames Leben in der Ruine ihres Schlosses Wittinghausen.

Berühmt wurde *Der Hochwald* vor allem durch wunderschöne Landschaftsbilder, durch die Schilderungen der ausgedehnten Wälder und der Einsamkeit. Wie schon gesagt wurde, bedeutet für Stifter die Einsamkeit in der Natur etwas wie eine Zwiesprache mit dem Göttlichen. Die Natur ist Gottes Schöpfung. Sie ist voll von Mitteilungen Gottes. Natürlich gelten in der Natur die sogenannten objektiven Gesetze. Der Mensch ist dank den Naturwissenschaften imstande, Vieles vorauszusagen und zu verstehen. Auch Stifter befasste sich mit den Naturwissenschaften. Trotzdem war es Gott, der die Natur auf diese Weise programmiert hat. Diese Naturauffassung beschreibt Stifter unter anderem in seinem Aufsatz *Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842*. Diese Sonnenfinsternis hat Stifter sehr beeindruckt. Die genaue Vorhersage könnte man als besondere Glanzleistung der Wissenschaft bezeichnen. Nach Stifter ist die Sonnenfinsternis trotzdem eine Mitteilung Gottes. „Vor tausendmaltausend Jahren hat Gott es so gemacht, dass es heute zu dieser Sekunde sein wird.“<sup>29</sup> Diese Anschauungen findet man auch in der Erzählung *Der Hochwald*. Als Beispiel kann eine Geschichte aus dem *Hochwald* dienen, die erklärt, warum die Blätter der Espen immer zittern müssen. Die Frage, warum diese Bäume nie zur Ruhe gelangen können, stellt Clarissa an Gregor. Dieser erzählt dann die Legende von der Bestrafung der Zitterespe. Als noch der Herr auf Erden wandelte, beugten sich alle Bäume vor ihm, nur die Espe nicht. Deshalb wurde sie mit ewiger Unruhe bestraft. Gregor sagt aber, dass dieses Zittern in der Wirklichkeit von den dünnen, langen, biegsamen Stielen kommt. Diese Erkenntnis bedeutet aber nicht den Sieg der Wissenschaft. Alle Bäume sind Geschöpfe Gottes, „und in den Gewächsen der Erde ist kein Trotz und Laster, wie in dem Menschen, sondern sie folgen einfältig den Gesetzen des Herrn, und gedeihen nach ihnen zur Blüte und Frucht – darum ist nicht Strafe und Lohn für sie, sondern sie sind von ihm alle geliebt.“<sup>30</sup> Mit diesen Gesetzen des Herrn, mit den Gesetzen der Natur, befasst sich Stifter auch in der Vorrede zu „Bunte Steine“. Die Stimme Gottes vernimmt er nicht nur im Sturm, der die

---

<sup>29</sup> Stifter, Adalbert: „Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842“, in: Stifter, Adalbert: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*, München: Winkler Verlag, 1954, S. 504.

<sup>30</sup> Stifter, Adalbert: *Studien*, München: Winkler Verlag, 1950, S. 214.

Brandung treibt, im Erdbeben, welches Länder verschüttet, sondern auch im Wehen der Luft, im Rieseln des Wassers, im Wachstum der Getreide oder im Schimmern der Gestirne. Diese Auffassung der Naturgesetze ist für Stifters Utopie charakteristisch. In der Erzählung *Der Hochwald* findet man die Reinheit und Ruhe des Zusammenlebens der beiden Schwestern mit ihrem Vater, die Ruhe und Geborgenheit während der „Waldwanderung“, man spürt die vollkommene Eintracht im Leben der Schwestern in ihrem Waldasyl und man erfährt etwas über die biedermeierliche Ausstattung und Lebensführung im „Waldhaus“. Die Wälder, die das „Waldhaus“ umgeben, sind meistens mit den feinsten Farben des idealisierten Biedermeiers gemalt. Die Naturszenarien wirken auf einen anheimelnd und vertraut. Diese Art von Harmonie würde Stifters „sanftem Gesetz“ entsprechen. In der Erzählung *Der Hochwald* findet man aber auch Spuren der Indianerromane von James Fenimore Cooper. Auf diese Einflüsse hat August Sauer in seinem Aufsatz *Über den Einfluss der nordamerikanischen Literatur auf die deutsche* aufmerksam gemacht. Wolfgang Matz führt sogar Coopers konkretes Buch an. Er schreibt, dass Stifter sich durch Coopers gerade erschienenen Roman *Der Wildtöter* beeinflussen ließ. Die Erzählung *Der Hochwald* sollte ursprünglich auch *Der Wildschütz* heißen. So befindet sich in den höchsten Klippen eine verborgene, nur Gregor bekannte Höhle, auf dem Bergsee stehen zwei Flöße mit den kugeldichten Häuschen zur Verfügung, man trifft verschiedene kriegerische Vorsichtsmaßnahmen und so weiter. Weil diese Arbeit Stifters Utopie gewidmet ist, sollte man an dieser Stelle noch erwähnen, welche Art von Natur sich Stifter später vorstellte, als er von der Harmonie zwischen Mensch und Natur sprach. Adalbert Stifter dachte dabei an die Kulturlandschaft und nicht an die ursprüngliche Natur mit raubtierhaften Energien. Adalbert Stifter wollte zu einer vom Menschen vernünftig umgestalteten Naturlandschaft zurückkehren. In seiner Utopie sollen sich die Kultur und die Natur gegenseitig ergänzen. Im *Hochwald* findet man auch Figuren der exaltierten Romantik, Ronald und Clarissa. Die große Leidenschaft ihrer Beziehung, die aus den Liebesszenen herauszulesen ist, passt nicht in Stifters Utopie. Die gefühlvolle Verlobung im *Hochwald* steht im Kontrast zur marmorkalten Verlobungsszene im *Nachsommer*. Diese Szenen voller Leidenschaft sind noch ein Produkt von Stifters jugendlichen Phantasien. In Stifters Utopie wird die Exaltiertheit deshalb abgelehnt, weil Stifter durch seine Lebenserfahrungen zu dem Schluss gekommen ist, dass

der Mensch in seiner Leidenschaftlichkeit das Glück immer nur zerstören kann. Aus dem Inhalt der Erzählung wissen wir schon, dass im Kontrast zur Schilderung des Lebens im geborgenen Waldexil das Getümmel des Dreißigjährigen Krieges steht. Nach Wolfgang Matz geht es im *Hochwald* vor allem um den monumentalen Gegensatz von Natur und Geschichte. Im Kontrastverhältnis stehen nach ihm die Unermesslichkeit der Natur und die winzigen Spuren der Menschenhand. Das gehört aber nicht mehr zum Thema der vorliegenden Arbeit.

**Die Narrenburg (1843 in *Iris. Taschenbuch für das Jahr 1843*; 1844 im zweiten Band der *Studien*; analysiert wird die *Studien*-Fassung)**

Diese Erzählung zeigt die zerstörerische Kraft der Leidenschaft. In der Erzählung schreibt Stifter über Heinrichs Lebensglück. Eines Tages kommt dieser junge Mann ins Waldtal der Fichtau. Die Unterkunft findet er im hiesigen Gasthof, der „Zur grünen Fichtau“ heißt. In der Umgebung sucht er verschiedene Pflanzen und Gesteine. Er verliebt sich in Anna, die Tochter des Gastwirts. Sie ist sehr schön und wohlhabend. Heinrich ist aber nicht reich genug, um eine gute Partie für Anna zu sein. Er wird aber letztendlich als der letzte Abkömmling des gräflichen Hauses Scharnast erkannt. Endlich kann er Anna heiraten. Für unsere Arbeit ist aber die Geschichte des Hauses Scharnast wichtiger. Damit hängt die Geschichte der Burg zusammen, die im Besitz dieses Geschlechts war, die Geschichte der sogenannten Narrenburg. Die Ruinen dieser alten Burg liegen oberhalb der Fichtau. Die Geschichte erzählt vom alten halb wahnsinnigen Kastellan Ruprecht, der die Burgruinen bewohnt. Er zeigt Heinrich die ganze Burg und ihre Schätze. Im großen Saal befindet sich die komplette Porträtgalerie des gräflichen Hauses Scharnast. Ruprecht kennt auch die Geschichten der porträtierten Personen. Es sind Geschichten von seltsamen Individuen und von entfesselten Leidenschaften. Interessant ist auch die Testamentsklausel des Grafen Hans, nach der jeder Erbe des Schlosses verpflichtet ist, die Chronik seines Lebens zu schreiben, und alle schon geschriebenen Chroniken seiner Vorgänger zu lesen. Diese Maßnahme sollte erzieherisch wirken, die Nachfahren sollten aus diesen Chroniken eine Lehre ziehen. Es ist aber anders ausgefallen. Die Vergangenheit hat die Nachfahren immer wieder eingeholt. Sie konnten der dokumentierten Vergangenheit ihres Geschlechts nicht entkommen. Es war für sie unmöglich, ihr eigenes freies Leben zu entfalten. Heinrich wusste aber nichts von seiner



Abstammung, und deshalb konnte er sich anders entwickeln als seine Vorfahren. Er konnte die Familie auf einer ganz neuen Basis wieder gründen. Für diese Arbeit ist der Kontrast zwischen den entfesselten Leidenschaften und der Selbstverständlichkeit, der Einfachheit in einer Liebesbeziehung wichtig. In der Erzählung *Die Narrenburg* werden zwei Liebesgeschichten ausführlich behandelt. Es geht um die Beziehungen zwischen Heinrichs Verwandten Jodok und Chelion und zwischen Heinrich und Anna. Chelion stammt aus einem anderen Kulturkreis, aus Indien. Dazu ist sie viel zu jung. Jodok entfremdet sie ihrer Welt und ihrer Familie. Er hält sie für sein persönliches Eigentum, und so behandelt er sie auch. Graf Jodok und Chelion bleiben einander für immer fremd. Ihre Beziehung entfesselt nur negative Leidenschaften. Sie bringt die Eifersucht, Ehebruch und letztendlich auch Chelions Tod. In der Beziehung zwischen Heinrich und Anna findet man keine Spur von diesem Wahwitz. Ihre Beziehung entsteht und entwickelt sich ganz einfach. Ihre Liebe scheint ihnen ganz selbstverständlich zu sein. Heinrich spricht Anna ohne große Exaltiertheit unter anderem mit den Worten „du liebe Blüte“, „du Alpenblume“ an. Nachdem Heinrichs Abstammung nachgewiesen ist, kommt auch die Eheschließung wie von alleine, nur weil es die Natur so will. Unter der Natur versteht man in diesem Zusammenhang die heile Welt, das heißt die Natur, wo die Ideale des „sanften Gesetzes“ herrschen. Mit der Erzählung *Die Narrenburg* hat Adalbert Stifter auf die zerstörerische Kraft der Leidenschaften hingewiesen.

**Der Hagestolz (1845 in *Iris. Taschenbuch für das Jahr 1845*; 1850 im fünften Band der *Studien*; analysiert wird die *Studien*-Fassung)**

Die Formen der Einsamkeit, die in Stifters Werk positiv bewertet werden, wurden schon einigermaßen behandelt. Wenig wurde aber zum Thema der trostlosen Vereinsamung eines Menschen gesagt, die in Stifters Werk eine bedeutungsvolle Rolle spielt. Völlig vereinsamt ist die Hauptfigur der Erzählung *Der Hagestolz*. Diese Erzählung hat folgenden Inhalt. Die Zentralfigur der Erzählung, ein verbitterter alter Hagestolz, der kinderlos geblieben ist, will seinen Neffen Victor sehen, bevor dieser ein Amt übernimmt. Victor verabschiedet sich von seiner Pflegemutter Ludmilla und deren Tochter Hanna und wandert zu seinem Onkel. Der Onkel, der einsam, nur von einem alten Diener und zwei alten Dienstmädchen betreut, auf einer Gebirgsseeinsel lebt, empfängt seinen Neffen sehr unfreundlich. Er wurde zu einem

seltsamen Kauz, er wirkt hart und misstrauisch. Victor kennt lange nicht den Zweck des Aufenthalts bei seinem Onkel. Mit der Zeit wird der Aufenthalt sogar zu einer Art Gefangenschaft. Der Onkel will Victor nicht abreisen lassen. Nach einiger Zeit stimmt er jedoch Victors Abreise zu. Er erkennt nämlich, dass er als alter Mann von Victor die Liebe, nach der er sich so sehnt, nicht bekommen kann. Der Onkel zeigt noch Victor sein wahres Gesicht. Victor sieht, dass sein Onkel in Wirklichkeit ein sehr unglücklicher alter Mann ist, dessen Verlangen nach Zuneigung kein Echo mehr finden kann. Der Onkel erzählt Victor einiges über seine Vergangenheit. Einst warb er um Ludmilla, Victors spätere Pflegemutter. Diese entschied sich aber für den Bruder des Onkels, für Victors Vater, der aber eine andere Frau, Victors nachherige Mutter, heiratete. Ludmilla zog mit ihrem späteren Ehemann auf das kleine Gut, wo sie bis zu diesem Zeitpunkt lebt. Der Onkel, den Ludmilla abgewiesen hatte, widmete sich dann nur seinen Geschäften. Er blieb unverheiratet und kinderlos. Victor bekommt von ihm den Rat, auf das Amt, das er antreten will, zu verzichten. Vor allem soll er jung heiraten. Leben kann er von dem Kapital, das er vom Onkel bekommt. Victor zieht eine Lehre aus der Lebenstragödie seines Onkels. Nach seiner vierjährigen Bildungsreise schließt er die Ehe mit Hanna. Trotz der Bitten Victors kommt der alte Onkel nicht zur Vermählung seines Neffen. Er bleibt einsam auf seiner Insel, von ausgestopften Vögeln und leblosen Dingen umringt. Was er in seinem Leben versäumt hat, ist nicht mehr nachzuholen.

Im Kontrast zum Einsiedlerleben des Hagestolzes steht das Leben voller Eintracht, Liebe, Güte und Vertrauens in Victors Biedermeierheim. Diese Lebenswerte, die in dem reinlichen, wohl geordneten Hause von Victors Pflegemutter herrschen, entsprechen dem „sanften Gesetz“ von Adalbert Stifter. Adalbert Stifter spürt aber auch die Gefahr des gefahrlosen Biedermeierlebens, die darin besteht, dass der Einzelne körperlich und geistig verweichlichen kann. Der Hagestolz will seinen Neffen stählen, er will ihn durch Sonne und Luft abhärten, er will nicht, dass aus Victor ein „weiches Ding“ wird. Wie schon gesagt wurde, befolgt Victor den Rat seines Onkels, er versäumt nicht sein Glück und heiratet jung. Damit gründet er eine Familie. Die Institution der Ehe und der Familie spielt im „sanften Gesetz“ von Adalbert Stifter eine der wichtigsten Rollen.

**Der Waldsteig (1845 im *Oberösterreichischen Jahrbuch für Literatur und Landeskunde*; 1850 im fünften Band der *Studien*; analysiert wird die *Studien*-Fassung)**

Ähnlich wie im *Hagestolz* wird auch in der Erzählung *Der Waldsteig* die Geschichte eines Sonderlings geschildert, der ein zurückgezogenes Leben führt. Der Ausgang der Erzählung ist aber für diesen Sonderling optimistisch. Auch im Verlauf der Erzählung begegnet man vielmehr der gemütlichen Ironie als den tragischen Momenten aus dem Leben eines vereinsamten Menschen. Im *Waldsteig* wird dargestellt, wie ein junger Mann im letzten Augenblick vor dem vereinsamten Lebensabend gerettet wird. Die humorvolle Geschichte des Sonderlings Tiburius Kneigt soll erzieherisch wirken. Tiburius Kneigt hat einem namenlos bleibenden Erzähler erlaubt, diese Geschichte zum Nutzen aller Narren weiterzuerzählen. Nach dem Tod seiner Familie führte Tiburius Kneigt ein zurückgezogenes Leben auf dem väterlichen Gut. Hier widmete er sich verschiedenen ziellosen Tätigkeiten. Zu seinen Hobbys gehörte das Geigenspiel, das Lesen, das Malen und das Sammeln von Pfeifen. Seine Hypochondrie führte ihn zu einem Doktor der Naturheilkunde. Dieser verordnete ihm eine Badekur und die Ehe. Im Kurbad befolgte Tiburius Kneigt pedantisch die Behandlungsvorschriften und machte Spaziergänge. Aber einmal verirrte er sich im Wald und kam erst in der Nacht in das Gasthaus zurück, in dem er wohnte. Die Müdigkeit der Füße, die er sich zugezogen hatte, dauerte schier acht Tage. In dieser Zeit dachte er immer an den seltsamen Waldsteig, auf dem er sich verirrt hatte. Eines Tages fuhr er mit dem Wagen wieder zu diesem Waldsteig und durchforschte die Gegend, wo er damals die Orientierung verloren hatte. Herr Tiburius begann, die Schönheiten des Waldsteigs zu entdecken. Seit dieser Zeit fuhr er nirgends anders hin, als zu diesem Pfad. Hier machte er seine Spaziergänge. Eines Tages begegnete er einem Mädchen, das ein Körbchen Walderdbeeren bei sich trug. Tiburius wollte die Erdbeeren kaufen. Aber das Mädchen wollte ihm keine verkaufen. Herr Tiburius bekam einen Teil derselben geschenkt. Das Mädchen sammelte die Erdbeeren nicht zum Verkauf, sondern für eigenen Bedarf. Der Vater des Mädchens wurde einmal krank und der Badedoktor verschrieb ihm Erdbeeren. Der Vater wurde nach einiger Zeit gesund. Man weiß nicht, ob es die Erdbeeren getan haben. Weil sie aber dem Mädchen und seinem Vater so gut schmeckten, sammelte das Mädchen sie noch immer. Tiburius und Maria, so hieß das naiv-unbefangene Mädchen, trafen sich seit ihrer

ersten Begegnung immer wieder. Herr Tiburius besuchte den Kurort auch im folgenden Jahr. Die Bekanntschaft mit Maria knüpfte er wieder an. Nach einiger Zeit machte er Schluss mit all seinen Narrheiten und nahm Maria zur Frau. Die Ehe Marias und Tiburius' blieb nicht kinderlos. Maria hat einen Sohn geboren. Am Ende der Geschichte liest man, dass der bisher unbekannte Erzähler Tiburius' Arzt ist.

Aus dem *Waldsteig* sollte man dieselbe Lehre ziehen wie aus der Geschichte des Hagestolzes. Das Glück findet der Einzelne im Schoss der Familie. Die Liebe innerhalb einer Familie hat im „sanften Gesetz“ einen hohen Stellenwert. Dabei spielen die Kinder eine wichtige Rolle. Bei Stifter, der das Familienleben in seinem Werk über alle Maßen verherrlicht, handelt es sich nicht nur um die Verwirklichung der Dreieinigkeit der echten Familie. Es geht auch um die Eingliederung in die Kette der Geschlechter. Diese Eingliederung ist für Adalbert Stifter die Gewähr für ein Fortleben in die Ewigkeit hinein. Von dieser Funktion der Familie ist am Ende der bereits analysierten Erzählung *Der Hagestolz* die Rede.

### **Der Waldgänger (1847 in *Iris. Deutscher Almanach für 1847*)**

Die Ehe, die Familie, die Vereinsamung und die Kinderlosigkeit sind die Hauptmotive der Erzählung *Der Waldgänger*. Ein alter Mann, den die Leute Waldgänger nennen, lebt im Marktflecken Friedberg bei einem Holzfäller. Er wird deshalb Waldgänger genannt, weil er durch die Wälder streift und dabei Schmetterlinge, Moose und Steine sammelt. Ein kleiner Junge, der Sohn eines armen Wildhegers, leistet ihm auf diesen Wanderungen Gesellschaft. Der Waldgänger lehrt diesen Jungen lesen und schreiben. Nach einigen Jahren zieht der Junge mit seiner Zustimmung in die Fremde, um dort etwas dazuzulernen. Nach acht Wochen verlässt auch der Waldgänger die Gegend. Der Waldgänger Georg war ein lang erwartetes Kind aus einer norddeutschen Pfarrersfamilie. Es handelte sich um eine späte Ehe. Georg hat seine Eltern früh verloren. Er war einsam und ungesellig. Er fühlte sich von der harmonischen Natur angezogen. Weil er die Überzeitlichkeit liebte, interessierte er sich für die Baukunst. Er wurde Architekt. Zur Frau nahm er ein verarmtes Mädchen Corona. Vor ihrer Hochzeit waren Georg und Corona gleich scheu und gleich einsam. Auch diese Tatsache hat die beiden zusammengeführt. Zusammen lebten sie im Wohlstand, ihr Eheglück war

aber nicht vollkommen. Es fehlten die Kinder. Corona war überzeugt, dass das Leben in einer kinderlosen Ehe ein Unrecht ist. Nach dreizehn Jahren Gemeinsamkeit bot sie Georg die Scheidung an. Georg willigte ein. Er heiratete eine andere Frau und bekam zwei Söhne. Er fand aber nie mehr sein Glück. Nach der Scheidung vergingen wieder dreizehn Jahre. Nach dieser Zeit sah Georg, begleitet von seinen Söhnen, Corona zufällig wieder. Georg erfuhr, dass seine ehemalige Frau nach der Scheidung nicht mehr heiratete. Corona konnte nicht vergessen. Nach dieser Begegnung weinte Georg, der schon achtundfünfzig Jahre alt war, die ganze Nacht. Georg wurde Witwer und seine Söhne gingen in die Welt. Der eine wurde Seemann, der andere ging nach Südamerika, von wo er fast gar nicht schrieb. Als Witwer, den seine beiden Söhne verlassen hatten, hätte Georg gerne Corona wieder aufgesucht. Er tat es nicht, weil er sich schämte. Er hängte sich an den Knaben des Wildhegers. Eines Tages musste er auch von diesem Knaben Abschied nehmen.

Georg und Corona hatten einen großen Fehler gemacht. Wenn sie auf die Freude verzichtet hätten, die die Kinder ihren Eltern bereiten, hätten sie ihr Eheglück genießen können. Sie waren nämlich füreinander bestimmt. Was den beiden letztendlich noch übrig blieb, war das Leben in der Vereinsamung. Wie schon gesagt wurde, scheiterte die Ehe deshalb, weil sie noch nach dreizehn Jahren kinderlos blieb. Corona war der Meinung, dass eine kinderlose Ehe nur eine Scheinehe ist. Sie hielt das Leben in der Ehe ohne Kinder für etwas Sündhaftes. Deswegen wurde die Ehe aufgelöst. Der katholische Dichter Stifter konnte sich aber mit dieser Einstellung nicht identifizieren. Die Handlung von Corona und Georg wird zum Schluss als eine menschliche Verirrung bezeichnet, die die beiden abbüßen müssen:

*„Die zwei Menschen, die sich einmal geirrt hatten, hätten die Kinderfreude opfernd, sich an der Wärme ihrer Herzen haltend, Glück geben und Glück nehmen sollen bis an das Grab, und wenn sie zu Gott gekommen wären, hätten sie sagen sollen: „Wir können keine Kinder als Opfer mitbringen, aber Herzen, die du uns gegeben, die sich nicht zu trennen vermochten,*

*und die ihr weniges, was ihnen geblieben, mit hieher bringen, ihre Liebe und ihre Treue bis zu dem Tode.*“<sup>31</sup>

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Ehe nach Adalbert Stifter mehr bedeuten sollte als eine Institution, die nur durch Pflichten und durch die Zweckmäßigkeit bestimmt ist. Die Liebe besitzt auch einen hohen Stellenwert. Wenn in der Ehe gegenseitige Zuneigung herrscht, soll sie weiter bestehen, wenn sie auch einen ihrer Hauptzwecke, in diesem Fall die Zeugung der Kinder, nicht erfüllt. Auch im „sanften Gesetz“ liest man doch vor allem von der Liebe innerhalb der Familie, auch von der Liebe der Ehegatten zueinander. Die Kinder verhalten sich im *Waldgänger* undankbar gegenüber ihren Eltern. Ihr Verhalten entspricht nicht dem „sanften Gesetz“ von Adalbert Stifter.

**Turmalin (1852 unter dem Titel *Der Pförtner im Herrenhause* in dem Jahrbuch *Libussa* für 1852; 1853 in der Sammlung *Bunte Steine*; analysiert wird die Fassung aus der Sammlung *Bunte Steine*)**

Die Erzählung *Turmalin* soll zeigen, „*wie weit der Mensch kömmt, wenn er das Licht seiner Vernunft trübt, die Dinge nicht mehr versteht, von dem innern Gesetze, das ihn unabwendbar zu dem Rechten führt, läßt, sich unbedingt der Innigkeit seiner Freuden und Schmerzen hingibt, den Halt verliert, und in Zustände gerät, die wir uns kaum zu enträtseln wissen.*“<sup>32</sup> Die Geschichte lässt sich auf folgende Weise zusammenfassen. In einer Wohnung am Wiener Petersplatz lebte einmal ein wunderlicher Mensch, den man im Hause den Rentherrn hieß. Die meisten Bewohner des Hauses wussten aber nicht, ob er den Namen deshalb trug, weil er ein Rentner war, oder weil er in einem Rentamt arbeitete. Ein Rentamtsangestellter war er aber nicht. Er verließ nämlich nicht regelmäßig seine Wohnung. Oft war er ganze Tage lang zu Hause und beschäftigte sich mit verschiedenen Dingen, für die er sich interessierte. In seinem Zimmer waren alle Wände mit Bildnissen berühmter Männer beklebt, weil er sie gern betrachtete. Dabei leistete ihm oft Schauspieler Dall Gesellschaft, der bei ihm oft zu Besuch war. Der Rentherr erzählte Dall zu jedem abgebildeten Mann alles, was er von ihm wusste. Ab und zu haben sie zusammen auch in einem Buch nachgeschlagen, um ihren

---

<sup>31</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 447.

<sup>32</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 119.

Wissensdurst zu stillen. Der Rentherr und Schauspieler Dall beschäftigten sich auch mit der Poesie, mit der Musik, mit der Malerei und mit dem Zeichnen. Der Rentherr pflegte in das Kaffeehaus zu gehen, um den Schachspielern zuzuschauen, und er besuchte ein Gasthauskränzchen, wo er sich mit einigen Freunden traf. Wahrscheinlich bezog er eine kleine Rente, um dieses Leben führen zu können. Schauspieler Dall, mit dem der Rentherr so gern über gemeinsame Interessen plauderte, fing ein Liebesverhältnis mit der Frau dieses Mannes an. Die Frau gestand endlich dem Rentherrn, dass sie ihn seit einiger Zeit betrog. Entweder wusste Dall von diesem Geständnis, oder er merkte es an dem Gewissen der Frau, dass sie ihrem Mann das Verhältnis bekennen wollte, denn er war danach nirgends zu finden und die Leute sagten, er habe eine kleine Erholungsreise gemacht. Der betrogene wutentbrannte Ehemann gab sich große Mühe, Dall aufzufinden. Seine Anstrengung blieb aber ohne Erfolg. Dann verging wieder einige Zeit und er hat sich wieder beruhigt. Er gab dann sich selbst die Schuld, denn er hatte Dall ins Haus geführt. Seine Frau habe dann diesem donjuanesken Schauspieler das Herz gegeben, wie er es Tausenden an einem Schauspielabend aus dem Leibe nehme. Nachdem sich die Lage entspannt hatte, kehrte Dall wieder in die Stadt zurück. Die Frau des Rentherrn ging aber eines Tages aus und kam nicht wieder. Der Rentherr konnte sie nicht finden. Nicht einmal Dall wusste, wo sie sich aufhält. Der Rentherr erkannte, dass sein Suchen vergeblich war. Dann nahm er sein kleines Kind auf den Arm und verließ seine Wohnung. Er kam nie mehr zurück. Es vergingen zwanzig Jahre, seit die Mutter des Kindes die Familie verlassen hatte. Danach wird von einem Mann gesprochen, der als Pförtner in einem Haus arbeitete, das in einer Wiener Vorstadt stand. Die Ich-Erzählerin wurde auf ihn durch einige Begebenheiten aufmerksam. Es handelte sich um den geistesverwirrten Rentherrn, der zusammen mit seiner Tochter im Keller des Hauses wohnte. Wegen der katastrophalen Lebensbedingungen im Keller des Hauses konnte sich das Mädchen nicht natürlich entwickeln. Das Mädchen erregte die Teilnahme der Ich-Erzählerin. Nach dem Tod des Rentherrn nahm sie sich des Mädchens liebevoll an. Dank ihren pädagogisch fundierten Bemühungen erlernte das bisher vollkommen isolierte Mädchen sprachlich und sozial zu kommunizieren. Es erlernte auch verschiedene Handarbeiten, es fertigte sogar Teppiche, Decken und dergleichen Dinge an. Es blieb aber infantil.

Wie schon gesagt wurde, soll diese Erzählung zeigen, wie gefährlich das ist, wenn man „das sanfte Gesetz“ nicht befolgt. Im „sanften Gesetz“ werden unter anderem die Verstandesgemäßheit, die Bezwingung seiner selbst und das heitere, gelassene Sterben hochgeschätzt. Die Konsequenzen der Verletzung dieses Gesetzes trägt im *Turmalin* vor allem die Tochter des Rentherrn. Dieser geistesverwirrte Mann quält das Mädchen mit folgenden Aufgaben, die ihn und seine durchgebrannte Ehefrau betreffen:

*„Beschreibe den Augenblick, wenn ich tot auf der Bahre liegen werde, und wenn sie mich begraben.“<sup>33</sup>*

Oder:

*„... beschreibe, wie deine Mutter von ihrem Herzen gepeinigt in der Welt herumirrt, wie sie sich nicht zurück getraut, und wie sie in der Verzweiflung ihrem Leben ein Ende macht.“<sup>34</sup>*

Auch in dieser Erzählung haben die entfesselten Leidenschaften großes Unheil angerichtet. Pädagogische Aktivitäten wurden zum Heilmittel. Dies kann man auch als die Stiftersche Antwort auf die Revolution von 1848 verstehen.

**Brigitta (1844 in *Gedenke Mein! Taschenbuch für 1844*; 1847 im vierten Band der *Studien*; analysiert wird die *Studien*-Fassung)**

Zum Thema dieser Erzählung wurden die Liebe als Herzenssache, die Sinnlichkeit, die Schönheit, die Ehe und die Familie. Im Hintergrund vollzieht sich auch ein Prozess der Vermenschlichung der Natur. Die Novelle wird von einem jungen Mann aus den Alpenländern erzählt. Auf seinen Reisen, in Neapel, lernte er einen fast fünfzigjährigen Major kennen, der ihn auf sein Schloss in der ungarischen Steppe einlud. Nach zwei Jahren machte sich der in der Novelle namenlos bleibende Ich-Erzähler auf den Weg. Vor dem Besuch bei dem Major machte er noch eine monatelange Steppenwanderung. Die Eindrücke, die die Landschaft bei dem Erzähler hervorrief, veränderten sich im Laufe der Wanderung. Die Steppe erschien dem Erzähler zuerst als eine Öde. Erst später wirkte sie auf ihn als etwas Selbständiges und Ganzes. Die Eindrücke von einer Landschaft veränderten sich im Ablauf

---

<sup>33</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 152.

<sup>34</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 152.



der Zeit ebenso wie die Eindrücke von einem Menschen. Als der Erzähler Brigitta zum ersten Mal in der Nähe des Schlosses begegnete und sie nach dem Weg fragen wollte, hielt er sie aus der Ferne zuerst für einen Mann. Als sie ihm dann Auskunft über den Weg gab, hielt er sie wiederum für eine Bedienstete und wollte ihr für die erwiesene Gefälligkeit Geld geben. Der Erzähler wird endlich vom Major auf dessen Schloss freundlich empfangen. Der Major zeigt sich als ein umsichtiger Gutsherr, der sich der Bestellung der Felder und der Schafs- und Pferdezucht widmet. Er trägt ungarische Tracht, er sitzt beim Essen mit seinen Knechten und Mägden an einem Tisch zusammen und er kennt fast alle Hirten beim Namen. Auch verschiedene Bettler und Herumstreicher sind beim Major angestellt. Sie bauen Straßen und legen Sümpfe trocken. Der Erzähler teilt den Alltag des Majors und überall sieht er dessen soziales und wirtschaftliches Engagement. Das benachbarte Gut führt die schon erwähnte Brigitta Maroshely. Sie lebt dort zusammen mit ihrem Sohn Gustav. Es vergingen fünfzehn Jahre, seit sie mit ihrem Kind auf das Land gezogen war und angefangen hatte, die Landschaft zu kultivieren. Zwischen Brigitta und dem Major gibt es ein Verhältnis, das man als heimliche Innigkeit bezeichnen könnte. Dieses Verhältnis hat alle Anzeichen einer Liebesbeziehung, jedoch es überschreitet nicht die Grenze der gegenseitigen Verehrung. Über Brigittas Vergangenheit erfährt der Erzähler Folgendes. Brigitta hatte eine schwere Kindheit. Sie war hässlich und fühlte sich ungeliebt von ihrer Umwelt. Sie schlug ihre zwei Schwestern, wenn sie sich in ihre Spiele einmischen wollten, und sie lebte gerne zurückgezogen in der Welt der Bücher. Als Brigitta in das Jungfrauenalter trat, wurde sie nicht weich und schön wie ihre zwei Schwestern. Sie wurde bloß schlank und stark. In ihrem Körper stak die Manneskraft. Sie legte gerne Hand an knechtliche Arbeit. Wenn sie auf Gesellschaften ging, die im väterlichen Haus veranstaltet wurden, trug sie immer ein schwarzes Kleid. Manchmal nahm sie an den Versammlungen und Gesellschaften gar nicht teil. Es war erstaunlich, dass um sie ein junger Mann warb, der mit seiner Schönheit und seinem Verstand alle begeisterte. Dieser junge Mann hieß Stephan Murai. Brigitta war zuerst misstrauisch und warnte ihn, dass sie nur die allerhöchste Liebe verlangen würde. Damit meinte sie eine Liebe, die noch höher ist als die, die das schönste Mädchen dieser Welt fordern könnte. Brigitta glaubte, dass dies wegen ihrer Hässlichkeit unmöglich ist, und deshalb wollte sie den Heiratsantrag von Stephan Murai zuerst nicht annehmen. Stephan

gelang es aber dennoch, Brigitta zur Frau zu nehmen. Ihre Ehe war glücklich und blieb nicht kinderlos. Brigitta gebar einen Sohn. Alles verlief gut, bis Stephan bei einer Jagd die junge Tochter eines Grafen traf, der in der Nachbarschaft wohnte. Sie hieß Gabriele und ihre Schönheit war weithin bekannt. Nach der ersten flüchtigen Begegnung trafen sich Stephan und Gabriele öfter und öfter. Gabriele scherzte und lachte. Sie neckte Stephan gerne und sie trieb ihn zum Wettreiten an. Stephan scherzte auch und ließ Gabriele meistens siegen. Einmal verlor Stephan die Kontrolle über sich selbst. Er riss Gabrielle plötzlich an sich und er presste sie an sein Herz. Gleich ließ er sie wieder los, er saß auf und ritt davon. Brigitta fühlte sich aber betrogen. Sie bot Stephan die Scheidung an. Stephan Murai ritt weg. Nach einem halben Jahr schickte er die Einwilligung zur Scheidung. Für Brigittas Unterhalt hat Stephan gesorgt. Dann verschwand er und niemand wusste, wo er sich aufhielt. In dieser Zeit starben kurz nacheinander Brigittas Eltern und die beiden Schwestern von ihr. Auch Stephans Vater starb. Brigitta blieb allein mit ihrem Sohn Gustav. Nach der Scheidung nahm sie den Familiennamen Maroshely wieder an, den sie vor der Ehe getragen hatte. Maroshely hieß auch das Stammgut ihrer Familie. Auf dieses Gut zog sie mit ihrem Sohn und begann die Öderings um sich zu bearbeiten. Nach fünfzehn Jahren bezog der Major seinen Landsitz Uwar in der Nachbarschaft von Maroshely. Dies erfährt also der Erzähler. Eines Tages wird er Zeuge eines Vorfalls, der eine Wendung in der Beziehung zwischen dem Major und Brigitta bedeutet. Als Brigittas Sohn Gustav auf einem Ritt im Nebel von Wölfen angefallen wird, kommen ihm der Major und der Erzähler zur Hilfe. Sie retten Gustav das Leben. Sie bringen ihn zum Landsitz Uwar. Hier kümmert sich ein Arzt um ihn. Gustav hat nämlich eine Bisswunde erhalten. Die ganze Nacht verbringt Brigitta im Krankenzimmer. Am nächsten Morgen sehen alle, dass Gustav sich erholt. Der Erzähler sieht, dass der Major Tränen in den Augen hat. Er fragt, was ihm fehlt. Der Major antwortet, dass er kein Kind habe. Darauf sagt Brigitta nur ein einziges Wort zu ihm: „Stephan.“ Und im nächsten Moment fallen sich die beiden in die Arme. Der Major heißt nämlich Stephan Murai. Gustav erfährt jetzt, dass der Major sein Vater ist. Brigitta bittet Stephan um Verzeihung:

*„Ich habe gefehlt, verzeihe mir, Stephan, die Sünde des Stolzes – ich habe nicht geahnt, wie gut du seist – es war ja bloß natürlich, es ist ein sanftes Gesetz der Schönheit, das uns zieht.“<sup>35</sup>*

Stephan erwidert:

*„Wie kannst du nur so reden, Brigitta – ja, es zieht uns das Gesetz der Schönheit, aber ich musste die ganze Welt durchziehen, bis ich lernte, dass sie im Herzen liegt, und dass ich sie daheim gelassen in einem Herzen, das es einzig gut mit mir gemeint hat, das fest und treu ist, das ich verloren glaubte, und das doch durch alle Jahre und Länder mit mir gezogen. – O Brigitta, Mutter meines Kindes! Du standest Tag und Nacht vor meinen Augen.“<sup>36</sup>*

Wie schon erwähnt wurde, ist die Harmonie zwischen Mensch und Natur für Adalbert Stifter enorm wichtig. Adalbert Stifter denkt aber dabei an eine vermenschlichte Natur, an ein fruchtbares Kulturland, an einen von Menschenhand geschaffenen Park. Die ursprüngliche Natur mit raubtierhaften Energien bedroht diese von Adalbert Stifter ersehnte Harmonie. Auch in der Erzählung *Brigitta* wird der Park, den diese Frau aus einem wüsten Eichenwald geschaffen hat, durch eine hohe Mauer gegen die Wölfe geschützt. Brigittas Sohn Gustav wird von der unzivilisierten Natur bedroht. Er wird von Wölfen angefallen. Wenn Adalbert Stifter über die Harmonie zwischen Mensch und Natur spricht, denkt er auch an einen Menschen, der dem „sanften Gesetz“ entspricht. Dieser Mensch muss imstande sein, die Natur zu kultivieren und zu humanisieren. Der Mensch muss die Natur zähmen. Stephan und Brigitta lieben einander. Ein Leben voller Liebe steht den beiden bevor. Es ist aber auch das gemeinsame Handeln, das ihnen bevorsteht. Dieses gemeinsame Handeln besteht in der Sorge für die Natur. In *Brigitta* spricht man von der Gattenliebe, die einen höheren Wert hat als bloße Leidenschaft, als bloße Sinnlichkeit. Der Ich-Erzähler der Geschichte denkt:

---

<sup>35</sup> Stifter, Adalbert: *Studien*, München, Winkler Verlag, 1950, S. 789.

<sup>36</sup> Stifter, Adalbert: *Studien*, München: Winkler Verlag, 1950, S. 789.

„O wie heilig, o wie heilig, muss die Gattenliebe sein, und wie arm bist du, der du von ihr bisher nichts erkanntest, und das Herz nur höchstens von der trüben Lohe der Leidenschaft ergreifen ließest.“<sup>37</sup>

Auch diese Denkweise entspricht dem „sanften Gesetz“ und damit der Utopie von Adalbert Stifter.

**Granit (1849 unter dem Titel *Die Pechbrenner in Vergißmeinnicht. Taschenbuch für 1849; 1853 in der Sammlung *Bunte Steine*; analysiert wird die Fassung aus der Sammlung *Bunte Steine*)***

Märchenhafte Züge hat die Erzählung *Granit*. Ein Mann erinnert sich, wie er als Junge auf einem Stein aus Granit vor seinem väterlichen Geburtshaus in Oberplan zu sitzen pflegte. Von diesem Stein hatte man große Umsicht. Ab und zu kam Andreas ins Dorf, der die Wagenschmiere verkaufte. Einmal fragte Andreas den Jungen, ob er sich von ihm die Füße einschmieren lassen will. Der Junge willigte ein und Andreas bestrich ihm seine nackten Füße mit der Schmiere. Danach lief der Junge in die Stube, weil er sich der Mutter zeigen wollte. Dabei hinterließ er Tappen auf dem Fußboden und bekam deshalb eine tüchtige Tracht Prügel von seiner Mutter. Sein Großvater tröstete ihn. Er wusch ihm die Füße, er brachte ihm andere Kleider und dann nahm er ihn auf eine Wanderung in ein Nachbardorf mit.

Unterwegs erzählte der Großvater eine Geschichte, die er von seinem Großvater, das heißt dem Ururgroßvater des Knaben, oft gehört hatte. In einem Frühling war die Pest in die Gegend gekommen. Ein Pechbrenner flüchtete mit seiner Familie tief in den Wald. Jedoch die ganze Familie starb an der Pest, nur ein kleiner Knabe, der Sohn des Pechbrenners, blieb verschont. Die Überlebenden begruben immer die Toten, aber als der Pechbrenner und seine Frau starben, gab es niemanden mehr, der das hätte tun können. Der Knabe war nämlich zu schwach dafür. Er ließ seine toten Eltern also in der Hütte liegen, in der er hier mit ihnen hauste, als sie noch am Leben waren. Weil der Knabe die Toten fürchtete, lief er von der Hütte weg. Eines Tages fand er auf einem Hügel in einem Brombeergestrüpp ein kleines bewusstloses Mädchen. Er pflegte es, so gut er konnte. Die Eltern dieses Mädchens

---

<sup>37</sup> Stifter, Adalbert: *Studien*, München: Winkler Verlag, 1950, S. 790.

waren auch gestorben. Das Mädchen wusste nicht, wo sein Vater und seine Mutter gestorben waren, es wusste nicht, wie es in die Brombeeren geraten war, es wusste nicht einmal, wo sein Zuhause ist. Das Mädchen wusste nur, dass seine Familie und mehrere Leute der Pest hatten entgehen wollen. Seine Eltern waren dann irgendwo im Wald gestorben. Viele Tage verbrachten die beiden, der Knabe und das Mädchen, in der Waldeinsamkeit. Das Mädchen wurde endlich stark. Dann machten sie sich auf den Weg aus dem Wald. Der mit dem Waldleben vertraute Knabe führte das Mädchen in ein Dorf, von wo man sie in die Pechbrennerhütte zum Onkel des Knaben brachte. Das Mädchen holten dann die adeligen Verwandten ab. Die Pest hatte glücklicherweise ihren Höhepunkt überschritten. Der Onkel des Knaben ging in den Wald und verbrannte dort die Waldhütte samt den Leichen, die darin lagen. Das zur jungen Frau heranwachsende Mädchen besuchte nach Jahren seinen Retter. Dieser zog dann auf das Schloss des Mädchens und wurde endlich sein Gemahl. Nebst dem Schloss kamen noch Felder, Wiesen, Wälder, Wirtschaften und Gesinde in seinen Besitz. Seine Ehefrau, seine Untergebenen, seine Nachbarn und seine Freunde haben ihn geachtet und geliebt. Sein Onkel ließ sich nicht überreden und blieb Pechbrenner. Andreas ist sein Nachkomme. Damit endet die Geschichte, die der Großvater seinem Enkel erzählte. Auch die erinnerte Geschichte mit der Wagenschmiere endet gut und versöhnlich. Der Großvater brachte seinen Enkel ins Bett. Die Mutter machte dem Jungen ein Kreuzzeichen auf die Stirn, den Mund und die Brust. Der Junge erkannte, dass alles verziehen ist. Er schlief dann beseligt ein.

Die Welt, in der die Erzählung *Granit* spielt, ist die Mikrowelt, die im „sanften Gesetz“ dargestellt wird. Auch in dieser Erzählung ist das Kleine in Wirklichkeit groß. Adalbert Stifter schildert hier die ruhige, epische Landschaft seiner Kindheit. Interessant sind zum Beispiel die Beschreibungen der Waldeinsamkeit. Die Pest vertritt in der Erzählung *Granit* die dunklen und drohenden Mächte. Diese Mächte sind in der Erzählung für die Entstehung der Spannung notwendig. Die vom Großvater erzählte Geschichte endet harmonisch. Ebenso harmonisch endet auch die Rahmenerzählung, in der die Mutter ihrem Sohn verzeiht. Die Harmonie hat sich wieder durchgesetzt. Die Geschichte, die der Großvater erzählt, erinnert einen an das Märchen von Hänsel und Gretel.

**Kalkstein (1848 unter dem Titel *Der arme Wohltäter* im Kalender *Austria* für 1848; 1853 in der Sammlung *Bunte Steine*; analysiert wird die Fassung aus der Sammlung *Bunte Steine*)**

Auch in dieser Erzählung spielt die Motivik des „sanften Gesetzes“ eine wichtige Rolle. Der Erzähler spricht von einem seiner Freunde, einem Geometer, dem ein zurückhaltender stiller Mann beim Festessen in einem Pfarrhaus auffiel. Dieser Mann war Pfarrer, dessen Pfarrei in der Kalksteinlandschaft namens „Steinkar“ lag. Viele Jahre nach der ersten Begegnung sahen sich die beiden Männer, der Pfarrer und der Geometer, wieder. Die Arbeit führte den Geometer in die erwähnte Kalksteinlandschaft, die „Steinkar“ hieß. Zwischen den Männern entstand Freundschaft. Wegen eines Gewitters verbrachte der Geometer eine Nacht im Pfarrhof. Er sah dabei, dass ihm der Pfarrer mehr Luxus bot, als sich selbst. Der Geometer sah auch, dass der Pfarrer eine besondere Vorliebe für kostbares Leinen hatte. Sonst lebte der Pfarrer in dürftigen Verhältnissen. Einmal erkrankte der Pfarrer und der Geometer kam öfter zu ihm. Als die Krankheit sich zum Besseren wendete, erzählte ihm der Pfarrer die Geschichte seiner Jugend. Der Pfarrer stammte aus einer gut gestellten Kaufmannsfamilie. Er hatte einen Bruder. Sie waren Zwillinge. Der zukünftige Pfarrer war auf allen Gebieten weniger begabt als sein Bruder. Als der Vater schwach wurde, übernahm dieser Bruder das Geschäft. Der zukünftige Pfarrer widmete sich aufs Neue dem Lateinischen, dem Griechischen, der Naturgeschichte, der Erdbeschreibung und der Rechenkunst. Als er mit seinem Bruder gemeinsam unterrichtet wurde, machte er geringe Fortschritte. Jetzt lernte er aber alles nach. Der Vater starb plötzlich. Im Testament stand, dass die Erbschaft den beiden Brüdern zufiel. Der zukünftige Pfarrer beteuerte seinem Bruder, dass er auch all die Arbeiten und Kenntnisse allmählich nachlernt, die zu ihrem Geschäft unmittelbar notwendig sind. Hierauf bekam er die Antwort, dass es dafür schon zu spät ist. Das Geschäft kann nämlich nicht so lange warten. Deshalb lernte er weiter und mischte sich in die Geschäfte nicht, weil er sie nicht verstand. Eines Tages fragte ihn der Bruder, ob er nicht zu einem der gelehrten Stände gehören wollte. So würde sein Lernen mindestens zu etwas führen. Dieser Vorschlag gefiel dem zukünftigen Pfarrer recht gut. Obwohl er noch nicht genau wusste, für welchen der gelehrten Stände er sich entscheidet, fing er an, nach und nach Prüfungen abzulegen, die er später als Anwärter gebrauchen könnte. Das Geschäft geriet in finanzielle

Schwierigkeiten und war nicht zu erhalten. Der Bruder grämte sich über den Verlust des Geschäftes, er verfiel in ein Fieber und starb. Der Pfarrer erinnerte sich noch an die Tochter einer benachbarten Wäscherin. Seine Liebe zu diesem Mädchen blieb unerfüllt, weil es in eine andere Stadt zog. Der Pfarrer erfuhr damals noch, dass das Mädchen die Braut eines fernen Anverwandten wird. Die Vorliebe für kostbares Leinen ererbte der Pfarrer von dem Mädchen. Dieses schlichte Mädchen dachte nämlich, dass die Makellosigkeit des Leinens ein Zeichen für die innere Lauterkeit dessen ist, der es trägt. Nach der Ausbildung zum Geistlichen bekam der Pfarrer die von anderen Kollegen gemiedene Pfarrei im „Steinkar“. Dies war das Ende der Geschichte, die der Pfarrer dem Geometer erzählte. Der Geometer bekam dann eine Abschrift des Testaments, das man erst nach dem Tod des Pfarrers öffnen sollte. Der Pfarrer starb erst nach vielen Jahren. Bis zu seinem Tode sparte er Geld, das laut seiner Verordnung im Testament zum Bau eines neuen Schulhauses im „Steinkar“ gebraucht werden sollte. Der Weg in die alte Schule war für die Kinder aus den Steinhäusern und Kalkhäusern zu gefährlich. Sie mussten nämlich über den oft reißenden Fluss Zirder gehen. Der Pfarrer war den Kindern bei diesem Übergang immer behilflich, als er noch lebte. Das Vermögen, das der Pfarrer hinterließ, war viel zu klein, als dass man daraus eine Schule hätte gründen können. Die aufopfernde Kinderliebe des Pfarrers war aber so rührend, dass die reichen Leute die restliche Summe bezahlt haben.

In dieser Erzählung zeigt sich so Stifters Einstellung zur Größe eines Menschen, der sich im praktischen Leben nicht auskennt und zu nichts taugt, dessen kleine Taten aber im Sinne des „sanften Gesetzes“ übergroße Dimensionen annehmen können. Auch die Tatsache, dass der Pfarrer oft im Wasser des Flusses Zirder stand, um den Kindern beim Übergang des Flusses zu helfen, entspricht dem Humanitätsgedanken Stifters, seinem „sanften Gesetz“. Jeder soll von seinen Mitmenschen als Kleinod gehütet werden, *„wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist.“*<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 10.

## 6. Der Bildungsroman *Der Nachsommer* (1857)

Der folgende Teil dieser Arbeit widmet sich dem Bildungsroman *Der Nachsommer*. *Der Nachsommer* ist eine Utopie, in der Adalbert Stifter zeigen wollte, wie man sich zu einem idealen Menschen entwickeln könnte.

### 6.1 Kurzzinhalt

Bevor wir aber zur Analyse übergehen, sollten wir die Fabel dieses Werks kurz skizzieren. Der Ich-Erzähler ist ein junger Mann, der aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammt. Seinen Namen, Heinrich Drendorf, erfahren wir erst am Ende des Romans. Heinrich Drendorf machte Wanderungen in den Bergen. Er widmete sich hier seinen Zeichnungen und Vermessungen. Er beschäftigte sich mit den Naturwissenschaften, er interessierte sich für Pflanzen, Gesteine und geologische Formationen. In den Ortschaften betrachtete er mit Interesse auch die hiesigen Menschen. Während seiner Wanderung im Voralpenland suchte er eines Tages Schutz vor einem herannahenden Gewitter. Er bat am Tor eines Herrenhauses um Obdach, das von seinen Bewohnern Rosenhaus genannt wurde. Es war nämlich mit wunderschönen Rosen bewachsen. Dass der Besitzer des Hauses Freiherr Gustav von Risach hieß, erfahren wir aber auch erst am Ende des Romans. Als ihn der junge Heinrich Drendorf um Unterkunft fragte, war Freiherr von Risach ein rüstiger weißhaariger alter Mann. Freiherr von Risach wusste, dass es nicht regnen wird, sonst hätten sich Insekten anders verhalten. Heinrich, der ihm nicht glaubte, konnte im Rosenhaus dennoch übernachten. Nach dem anfänglichen Streitgespräch begann eine Freundschaft sich zu entwickeln. Auf diese Weise begann Heinrichs eigentliche Lehrzeit. Das Rosenhaus wurde zu Heinrichs Schule. Er verbrachte hier viel Zeit, vor allem im Sommer. Er erlebte hier jedoch auch den Frühling und den Herbst. Zur Zeit der Rosenblüte stellte sich Heinrich jedenfalls immer pünktlich im Rosenhaus ein. Zum Rosenhaus gehörten Felder, Gärten, Gewächshäuser und eine Kunsttischlerei. Freiherr von Risach schuf hier einen Kosmos, wo praktische Vernunft herrschte. Wichtig war für ihn nicht das ökonomische Wachstum, sondern das Leben im Einklang mit dem Gesetz der Natur („der äußeren Natur“), das sich bei Stifter vom Gesetz



des Menschen („der inneren Natur“) in manchem nicht viel unterscheidet. In Risachs Anwesen, das „Asperhof“ hieß, herrschte „das sanfte Gesetz“. Heinrich fand hier alles, was er für seine wissenschaftliche Vervollkommnung brauchte, zum Beispiel verschiedene Sammlungen und Spezialbibliotheken. In der Kunsttischlerei, die also dem Asperhof angegliedert war, war der talentierte Kunsttischler Eustach tätig, der alte Möbel restaurierte und auch neue Möbel herstellte. Bei Eustach lernte Heinrich die gotische Kunst näher kennen. Die Kunst des Mittelalters und der Antike wurde im Rosenhaus hochgeschätzt. Im Stiegenhaus des Rosenhauses stand eine antike Mädchenstatue aus weißem Marmor. Heinrich hat diese Statue zunächst nicht beachtet. Ein anderes Mal war er von ihrer Schönheit entzückt. An der wachsenden Fähigkeit Heinrichs, den Wert dieser Statue zu ermessen, kann man sehen, wie er sich im Laufe der Zeit weiterentwickelt. Im Asperhof begegnete Heinrich zum ersten Mal Mathilde Tarona und ihrer Tochter Natalie, die dort zu Gast waren. Heinrich sah, dass sich Freiherr von Risach und Mathilde Tarona gegeneinander fast wie Verwandte benahmen. Auch zur sehr zurückhaltenden Natalie verhielt sich Risach nahezu wie ein Verwandter. Bei weiteren Begegnungen entwickelte sich zwischen Heinrich und Natalie gegenseitige Sympathie. Letztendlich schlossen sie die Ehe miteinander. Bevor Heinrich Natalie heiratete, hatte er noch eine zweijährige Bildungsreise durch ganz Europa gemacht. Im vorletzten Kapitel des Romans „Der Rückblick“ wurde Heinrich ebenso noch vor der Hochzeit von Freiherrn von Risach persönlich darüber aufgeklärt, wie es mit seiner Beziehung zu Mathilde Tarona bestellt war. Risach, der aus einfachen ländlichen Verhältnissen stammte, kam ins Internat und gehörte zu den Besten. Während der Studienzeit wurde er Privatlehrer in den Häusern wohlhabender Familien. Schließlich wurde Risach Hauslehrer in der aristokratischen Familie Tarona. Man nahm ihn auf dem ländlichen Schloss dieser Familie sehr freundlich auf. Er verliebte sich aber in die Tochter des Hauses, Mathilde. Die beiden wurden von einer heftigen Leidenschaft ergriffen. Risach gestand es nach einiger Zeit Mathildes Mutter. Mathildes Mutter war jedoch der Ansicht, dass Mathilde noch zu jung war. Und auch Risach war ihrer Meinung nach erst am Beginn seiner Laufbahn. Mathildes Mutter glaubte, dass Risach Mathilde zu einer vielleicht nur vorübergehenden Trennung wird bewegen müssen. Er versuchte es, weil er großen Respekt vor den Eltern hatte. Mathilde war verzweifelt und reagierte zornig. Sie nahm Risach übel, dass ihm das

Gebot der Mutter mehr bedeutete als die Stimme des Herzens. Mathilde hielt somit ihren Bund für gebrochen. Auf diese Weise kam es zur vollkommenen Trennung. Risach heiratete zwar, aber ohne Liebe. Seine Versuche, Mathilde wiederzugewinnen, blieben ohne Erfolg. Risach war dann im Staatsdienst tätig und gewann sogar den Adelstitel. Er beendete aber seinen beruflichen Werdegang, er zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück und widmete sich seinen Rosen. Eines Tages kam Mathilde unerwartet zu Risach und bat ihn um Entschuldigung. Beide waren schon verhältnismäßig alt und beide waren verwitwet. Nach Jahrzehnten nahmen sie die Kontakte zueinander wieder auf. In ihrem Alter heirateten sie zwar nicht mehr, aber sie genossen ihre nachsommerliche Liebe. Ihre Landsitze waren nicht weit voneinander entfernt. Die Verbindung von Heinrich und Natalie kontrastiert mit der durch Leidenschaft gescheiterten Liebe von Freiherrn von Risach und Mathilde Tarona.

## **6.2 Die wichtigsten Merkmale der heilen Welt im *Nachsommer***

Heinrich Drendorf hat keine materiellen Sorgen. Dank dem Wohlstand seiner Familie kann er sich ungestört der Naturwissenschaft und der Kunst widmen. Der Handel, durch den Heinrichs Vater reich wurde, ist nur ein Mittel für die Finanzierung von Heinrichs Bildung. Eben die Tatsache, dass die soziale Frage in diesem Sinne gelöst ist, ermöglicht die Ruhe, die für Stifters Utopie so kennzeichnend ist. Damit diese Ruhe nicht gestört wird, muss man aber in allen Situationen dem „sanften Gesetz“ folgen. Dieses Gesetz *„will, dass jeder geachtet geehrt [und] ungefährdet neben dem andern bestehe.“*<sup>39</sup> Die Achtung ist im *Nachsommer* vor allem bei der Verständigung der Generationen wichtig. Zum Beispiel in den familiären Beziehungen haben der Sohn (Heinrich Drendorf) und die Tochter schon als Kinder Respekt vor ihren Eltern. Heinrich Drendorf schildert seinen Vater als einen ordentlichen und pedantischen Menschen, der seine Kinder richtig erzieht, als einen Vater, auf dessen Befehle seine noch unerfahrenen Kinder achten. Die Kinder müssen nämlich die Achtung im Gegensatz zu den Erwachsenen erst erlernen. Über Heinrichs Vater kann man so Folgendes lesen:

---

<sup>39</sup> Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961, S. 10.

*„An Abenden, von denen er selten einen außer Hause zubrachte, außer wenn er in Stadtgeschäften abwesend war oder mit der Mutter ein Schauspiel besuchte, was er zuweilen und gerne tat, saß er häufig eine Stunde, öfter aber auch zwei oder gar darüber, an einem kunstreich geschnitzten alten Tische, der im Bücherzimmer auf einem ebenfalls alttümlichen Teppiche stand, und las. Da durfte man ihn nicht stören, und niemand durfte durch das Bücherzimmer gehen. ... Das Buch, in dem er gelesen hatte, stellte er genau immer wieder in den Schrein, aus dem er es genommen hatte, und wenn man gleich nach seinem Heraustritte in das Bücherzimmer ging, konnte man nicht im geringsten wahrnehmen, dass eben jemand hier gewesen sei und gelesen habe. Überhaupt durfte bei dem Vater kein Zimmer die Spuren des unmittelbaren Gebrauches zeigen, sondern musste immer aufgeräumt sein, als wäre es ein Prunkzimmer. Es sollte dafür aber aussprechen, zu was es besonders bestimmt sei. Die gemischten Zimmer, wie er sich ausdrückte, die mehreres zugleich sein können, Schlafzimmer, Spielzimmer und dergleichen, konnte er nicht leiden. Jedes Ding und jeder Mensch, pflegte er zu sagen, könne nur eines sein, dieses aber muss er ganz sein. Dieser Zug strenger Genauigkeit prägte sich uns ein und ließ uns auf die Befehle der Eltern achten, wenn wir sie auch nicht verstanden. So zum Beispiele durften nicht einmal wir Kinder das Schlafzimmer der Eltern betreten. Eine alte Magd war mit Ordnung und Aufräumung desselben betraut.“<sup>40</sup>*

Das wichtigste Beispiel für die Verständigung der Generationen im Bildungsroman *Der Nachsommer* ist die Verständigung der beiden Hauptfiguren, damit sind Heinrich Drendorf und Freiherr von Risach gemeint. Bei der ersten Begegnung glaubt Heinrich dem viel erfahreneren Freiherrn von Risach nicht. Ihre Beziehung beginnt mit einem Streitgespräch, sie können darüber nicht einig werden, ob ein Gewitter kommt oder nicht. Das Gewitter ist höchstwahrscheinlich ein Symbol der heftigen Entladung im zwischenmenschlichen Bereich. In der Vorrede zu *Bunte Steine* vergleicht doch Adalbert Stifter die Ausbrüche der zerstörerischen Leidenschaften, die natürlich die friedliche zwischenmenschliche Auseinandersetzung gefährden können, mit dem Erdbeben, den feuerspeienden Bergen und mit dem Sturm. Es stellt sich heraus, dass Freiherr von Risach recht hatte. Das Gewitter bleibt aus. Heinrich beginnt den viel älteren Risach zu achten, er lässt sich künftig von ihm

---

<sup>40</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg, Goldmann Verlag, S. 10, 11.

belehren. Die Kenntnisse, die Freiherr von Risach im Laufe seines Lebens und Wirkens erwarb, muss sich Heinrich erst stufenweise aneignen. In diesem Sinne ist die Geduld wichtig, der plötzliche Sprung ist in der Bildung nicht möglich. Das gilt natürlich auch für die Bildung im Bereich der Kunst. Man muss beim Lernen mit vergangenen Epochen beginnen, um die Gegenwart besser zu verstehen. Die Achtung vor anderen, im *Nachsommer* insbesondere vor älteren Menschen gehört zu den sozialen Fähigkeiten, die im Roman eingeübt und gestärkt werden. Die Menschen gehen miteinander distanziert um. Und gerade die Distanz bedeutet die Achtung vor dem Innersten des anderen Menschen. Im *Nachsommer* achtet man aber die gesamte Schöpfung. Man füttert Vögel, pflegt Pflanzen und geht mit den Gegenständen sorgsam um.

An einer Stelle beantwortet Freiherr von Risach Heinrichs Frage, wie er so sicher sein konnte, dass kein Gewitter kommt. Dabei wird das Kleine und das Große ähnlich relativiert, wie in der Vorrede zu *Bunte Steine*. Manche Tiere sind vom Wetter stark abhängig. Deshalb haben sie von Gott empfindliche Nerven bekommen, dank denen sie das Wetter genauer und früher vorhersagen können als der Mensch mit seinen wissenschaftlichen Werkzeugen. Die hervorragendsten Wetterkenner sind dabei die kleinen Tiere, vor allem die Insekten. Diese kleinen Tiere sind jedoch nicht leicht zu beobachten. Aber von den kleineren Tieren hängen die größeren Tiere ab, deren Handlungen man ohne Probleme verfolgen kann. Weil die größeren Tiere von den kleineren Tieren abhängen, sind die Großen im Sinne der Vorrede zu *Bunte Steine* die Kleinen:

*„... von kleineren Tieren hängen oft größere ab, deren Speise jene sind, und die Handlungen kleinerer Tiere haben Handlungen größerer zur Folge, welche der Mensch leichter überblickt.“<sup>41</sup>*

Im Gegensatz zur früheren Äußerung über die wilden Tiere und die Staatsbürger, die Stifter in seinem Brief an Joseph Türck am 24. April 1849 getan hat, die Stelle wurde in der vorliegenden Arbeit bereits zitiert, sagt Freiherr von Risach im *Nachsommer* im Zusammenhang mit den Beobachtungen an den Tieren folgende Worte über die Überheblichkeit mancher Menschen:

---

<sup>41</sup> Stifter, Adalbert, *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 98.

*„Viele Menschen, welche gewohnt sind, sich und ihre Bestrebungen als den Mittelpunkt der Welt zu betrachten, halten diese Dinge für klein; aber bei Gott ist es nicht so; das ist nicht groß, an dem wir vielmal unsern Maßstab umlegen können, und das ist nicht klein, wofür wir keinen Maßstab mehr haben. Das sehen wir daraus, weil er alles mit gleicher Sorgfalt behandelt. Oft habe ich gedacht, dass die Erforschung des Menschen und seines Treibens, ja sogar seiner Geschichte, nur ein anderer Zweig der Naturwissenschaft sei, wenn er auch für uns Menschen wichtiger ist, als er für Tiere wäre.“<sup>42</sup>*

Der Weg von der Naturwissenschaft zur Geschichte und zur Kunst ist also für Adalbert Stifter nicht sehr weit. In der „äußeren Natur“ gelten ähnliche Gesetze wie in der „inneren Natur“, der Natur des menschlichen Geschlechtes. Was die Kunst anbelangt, hält Adalbert Stifter die Bewunderung des Schönen für groß. So steht es in der Vorrede zu *Bunte Steine*. In der Epoche des Biedermeiers umgaben sich Leute mit schönen Gegenständen. Dabei waren auch kleine Dinge wichtig. Entscheidend war, dass diese Dinge vor allem zur Gemütlichkeit des Wohnraums beitrugen. Freiherr von Risach sagt dazu Folgendes:

*„Nicht bloß aus dem Großen, wenn wir das Große betrachteten, was unsere Voreltern gemacht haben und was die kunstsinnigsten vorchristlichen Völker gemacht haben, könnten wir lernen, wieder in edlen Gebäuden wohnen oder von edlen Geräten umringt sein, wenigstens wie die Griechen in schönen Tempeln beten; sondern wir könnten uns auch im Kleinen vervollkommen, die Überzüge unserer Zimmer könnten schöner sein, die gewöhnlichen Geräte, Krüge, Schalen, Lampen, Leuchter, Äxte, würden schöner werden, selbst die Zeichnungen auf den Stoffen zu Kleidern und endlich auch der Schmuck der Frauen in schönen Steinen ...“<sup>43</sup>*

Die Gemütlichkeit gehört zu den wichtigen Merkmalen der Biedermeierepoche. Der gemütliche Wohnraum war in dieser Zeit ein Refugium, wo man eine heile Welt zu gestalten versuchte, wo man in einer Utopie leben wollte.

Eine wichtige Rolle spielen im *Nachsommer* natürlich die Rosen. Die Rosen sind schön. Freiherr von Risach sorgt deshalb für die optimalen Bedingungen für ihr Wachstum. Dabei

---

<sup>42</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 99.

<sup>43</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 92.

hilft ihm die Natur. Er bereitet die Erde aus den Abfällen der Rose, er sorgt für Nistmöglichkeiten und Nahrung für Singvögel, die schädliches Ungeziefer und Raupen dezimieren, und so weiter. Durch diese und ähnliche Eingriffe entsteht eine Kulturlandschaft. Wie schon erwähnt wurde, wollte Adalbert Stifter zu dieser vom Menschen vernünftig umgestalteten Naturlandschaft zurückkehren. In seiner Utopie sollen sich die Kultur und die Natur in Harmonie gegenseitig ergänzen.

Die Rose symbolisiert im *Nachsommer* das langsame Wachsen und Reifen. Sie ist aber auch ein Zeichen der Liebe. Die Rose symbolisiert im Buch die unglückliche, von Mathildes Eltern nicht erlaubte Jugendliebe zwischen Mathilde und Risach. Auch zu Mathildes Elternhaus gehörte ein Gartenhäuschen mit Rosen. Im Kapitel „Der Rückblick“ sagt Freiherr von Risach folgende Worte:

*„Wir (Risach und Mathilde) kamen in das Haselgebüsch, durchstreiften es und traten vor die Rosen des Gartenhauses. Sie nahm einige welke Blätter ab und reinigte dadurch den Zweig. Ich tat das nämliche mit dem Nachbarzweige. Sie gab mir ein grünes Rosenblatt, ich knickte einen zarten Zweig, was eigentlich nicht erlaubt war, und gab ihr den Zweig. Sie wendete sich einen Augenblick ab, und da sie sich wieder uns zugewandt, hatte sie den Rosenzweig bei sich verborgen.“<sup>44</sup>*

Die Rose ist also ein Zeichen der leidenschaftlichen, deshalb auch unglücklichen Liebe zwischen Risach und Mathilde. Wie schon erwähnt wurde, wollte Risach Mathilde zu einer nur vorübergehenden Trennung bewegen, weil es der Wunsch ihrer Eltern war. Mathildes stürmische Reaktion hat ihn aber tief getroffen. Er drückte die Dornen der Rosen in seine Hand, um den einen Schmerz durch den anderen zu übertäuben. Die Rose verursachte ihm also einen Schmerz, ähnlich wie die unglückliche Liebe. Die Rosen sind in der heilen Welt des Nachsommers natürlich auch ein Zeichen der Schönheit. All das kann man aus folgenden Zeilen herauslesen:

*„Sie (Mathilde) barg ihr Angesicht in den Rosen vor ihr, und ihre glühende Wange war auch jetzt noch schöner als die Rosen. Sie drückte das Angesicht ganz in die Blumen und*

---

<sup>44</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 606.

*weinte so, dass ich (Risach) glaubte, ich fühle das Zittern ihres Körpers, oder es werde eine Ohnmacht ihren Schmerz erschöpfen. Ich wollte sprechen, ich versuchte es mehrere Male; aber ich konnte nicht, die Brust war mir zerpresst und die Werkzeuge des Sprechens ohne Macht. Ich fasste nach ihrem Körper, sie zuckte aber weg, wenn sie es empfand. Dann stand ich unbeweglich neben ihr. Ich griff mit der bloßen Hand in die Zweige der Rosen, drückte, dass mir leichter würde, die Dornen derselben in die Hand und ließ das Blut an ihr niederrinnen.“<sup>45</sup>*

Auch die verblühenden Rosen sind nicht häßlich. Ihre Schönheit erinnert Risach später an die Schönheit, die die alten Frauen, unter ihnen auch Mathilde, ausstrahlen. Die verblühenden Rosen sind auch ein Zeichen der nachsommerlichen Liebe zwischen Risach und Mathilde.

Der Bildungsroman *Der Nachsommer* beginnt mit der Beschreibung des Vaters von Heinrich Drendorf. Er wird als ein ordentlicher und pedantischer Mensch geschildert, auf dessen Befehle die Kinder achten müssen. Etwa in der Mitte des Romans sieht aber Heinrich, wie nachsichtig und geduldig sein Vater in Wirklichkeit war:

*„Am zweiten Tage nach meiner Ankunft ... nahm er mich bei der Hand und führte mich in sein Bilderzimmer. ... Da wir in das Zimmer getreten waren und die Mitte desselben erreicht hatten, ließ er meine Hand fahren, sagte aber nichts. Ich war im größten Erstaunen. Die Bilder, welche vorhanden waren und deren Zahl geringe war, weit geringer als bei meinem Gastfreunde, ja selbst im Sternenhofe, erschienen mir als außerordentlich schön, als ganz vollendete zusammenstimmende Meisterwerke, wie sie, wenn ich dem ersten Eindrucke trauen durfte, bei meinem Gastfreunde in dieser gleich hohen und zusammengehörigen Schönheit nicht vorhanden waren. Es befand sich, wie ich bald entdeckte, kein Bild der neueren oder neuesten Zeit darunter, sämtlich gehörten sie der älteren Zeit an, wenigstens, wie ich wahrzunehmen glaubte, dem sechzehnten Jahrhunderte. Ein ganz tiefes eigentümliches Gefühl kam in meine Seele. Das ist die große und nicht zu beschreibende Liebe des Vaters. Diese kostbaren Dinge besaß er, an diesen Dingen hing sein Herz, sein Sohn*

---

<sup>45</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 620, 621.

*war vorübergegangen, ohne sie zu beachten, und der Vater entzog dem Sohne doch kein Teilchen der Zuneigung, er opferte sich ihm, er opferte ihm fast sein Leben, er sorgte für ihn und suchte ihm nicht einmal zu beweisen, wie schön die Sachen wären. Ich erfuhr, wie sehr ich auch hier geschont worden war.*<sup>46</sup>

Erst jetzt, wo Heinrich die Kunst besser versteht, kann ihn sein Vater wie seinesgleichen behandeln. Er zeigt ihm all seine künstlerischen Sammlungen, neben den Sammlungen von Bildern auch die Sammlung der geschnittenen Steine. Heinrich wird durch die plastische Kunst höher und ernster gestimmt als durch die malerische Kunst:

*„So sehr mir die Bilder des Vaters gefielen, so sehr mir die Bilder meines Gastfreundes gefallen hatten, so sehr wurde ich, wie ich durch die Marmorgestalt meines Gastfreundes ernster und höher gestimmt worden war als durch seine Bilder, auch durch die geschnittenen Steine meines Vaters ernster und höher gestimmt als durch seine Bilder.*<sup>47</sup>

Ebenso wie Heinrich am Anfang den Wert der väterlichen Sammlungen nicht ermessen konnte, war er am Anfang nicht imstande, den wahren Wert der antiken marmornen Mädchenstatue im Rosenhaus zu ermessen. Erst später sieht er dank seiner Bildung, dass es sich um ein Werk der höchsten Kunst handelt. Schließlich wird er sich auch des wunderschönen antikischen Aussehens von Natalie bewusst. Die Gestalt Natalies symbolisiert auf diese Weise die Auferstehung des Schönheitsideals der längst vergangenen Zeit. So wird im *Nachsommer* die Bewunderung des Schönen behandelt, die im „sanften Gesetz“ einen so hohen Stellenwert hat. Für die Bewunderung des Schönen ist also auch die Bildung wichtig, die in Stifters Utopie, das heißt in seinem Entwurf der heilen Welt, eine zentrale Rolle spielt.

Heinrich und Natalie entscheiden sich, eine Familie zu gründen. Für das glückliche Familienleben wurden sie ausreichend vorbereitet. Der Bildungsroman *Der Nachsommer* endet mit Heinrichs Worten:

---

<sup>46</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 364.

<sup>47</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 370.



*„Was mich selber anbelangt, so hatte ich nach der gemeinschaftlichen Reise in die höheren Lande die Frage an mich gestellt, ob ein Umgang mit lieben Freunden, ob die Kunst, die Dichtung, die Wissenschaft das Leben umschreibe und vollende oder ob es noch ein Ferneres gäbe, das es umschließe und es mit weit größerem Glück erfülle. Dieses größere Glück, ein Glück, das unerschöpflich scheint, ist mir nun von einer ganz anderen Seite gekommen, als ich damals ahnte. Ob ich es nun in der Wissenschaft, der ich nie abtrünnig werden wollte, weit werde bringen können, ob mir Gott die Gnade geben wird, unter den Großen derselben zu sein, das weiß ich nicht; aber eines ist gewiss, das reine Familienleben, wie es Risach verlangt, ist gegründet, es wird, wie unsre Neigung und unsre Herzen verbürgen, in ungeminderter Fülle dauern, ich werde meine Habe verwalten, werde sonst noch nützen, und jedes, selbst das wissenschaftliche Bestreben hat nun Einfachheit, Halt und Bedeutung.“<sup>48</sup>*

Das glückliche Familienleben wird im „sanften Gesetz“ hochgeschätzt. Wie schon erwähnt wurde, kontrastiert die Verbindung von Heinrich und Natalie mit der gescheiterten Liebe zwischen Freiherrn von Risach und Mathilde Taron. Diese unglückliche Jugendliebe zwischen Risach und Mathilde soll als der dunkle Hintergrund dienen. Am Beispiel dieser Liebe kann man sehen, welchen Schaden die ungezügelte Leidenschaft anrichten kann. In der heilen Welt des *Nachsommers* werden im Sinne des „sanften Gesetzes“ alle heftigen Leidenschaften vermieden.

---

<sup>48</sup> Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag, S. 679.

## Schlusswort

Adalbert Stifter sehnte sich nach einem sittlichen Rechtsstaat. Durch den Rechtsstaat wird nämlich der Einzelne geschützt. Nur dank diesem Rechtsstaat wird der Einzelne tatsächlich frei, weil er ungehindert rechtschaffen handeln kann, ohne sich dabei fürchten zu müssen, dass ihm Böses getan wird, dass ihm Unrecht geschieht. Wenn Einer ohne weiteres auch böse Taten machen dürfte, wäre er selber natürlich noch viel freier, aber derjenige, dem dadurch ein Leid zugefügt würde, wäre demgegenüber unfrei. Damit man unterscheiden kann, was in diesem Sinne Recht oder Unrecht ist, wurden Gesetze erlassen. Die wahre Freiheit verlangt

*„die Selbstbeherrschung, die Bändigung seiner Begierden, die Gerechtigkeit, dass man dem Andern nicht zu nahe trete, dass man sich nicht willkürlich räche, sondern einen Schiedsrichter einsetze, der den Streit ausgleiche, und dass man für sich eher zu Wenig fordere, als zu Viel.“<sup>49</sup>*

So beschreibt Adalbert Stifter seinen Freiheitsbegriff in den Aufsätzen *Was ist Freiheit?* und *Wie wird die Freiheit eingeführt?*, die im Jahre 1849 im *Wiener Boten* veröffentlicht wurden. Ähnliche Gedanken findet man auch in Stifters menschenhaltendem „sanftem Gesetz“, das er im Herbst 1852 zu Papier gebracht hat. Im „sanften Gesetz“ findet man die Hauptmerkmale von Stifters Utopie.

In Stifters Werk spielt die Einsamkeit eine wichtige Rolle. Stifters Utopie braucht die Einsamkeit, sie braucht die Abkapselung von der realen Welt. Dank dieser Abkapselung vergisst man die Ordnungen des gewöhnlichen Lebens. Die utopische Welt, die dadurch entsteht, wird schwarz-weiß, in dieser Welt sind die hellen Seiten von den dunklen Seiten genau abgegrenzt. In dieser Welt kann sich nach Stifter die Einzelpersonlichkeit gesund entwickeln. In Stifters Werk muss man aber die positiv bewertete Einsamkeit von der trostlosen Vereinsamung eines Menschen unterscheiden. Das alles wurde in der vorliegenden Arbeit behandelt.

---

<sup>49</sup> Stifter, Adalbert: „Was ist Freiheit“, in: Stifter, Adalbert: Vermischte Schriften, 3. Abteilung, *Sämtliche Werke, Band 16*, Prag: Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik, 1927, S. 93.

Auch die Bildung hat in Stifters Utopie einen hohen Stellenwert. Schon am 9. Januar 1845 bemerkt Adalbert Stifter in seinem Brief an den Verleger Gustav Heckenast, dass man für die Politik eine wissenschaftliche Staatsbildung braucht. Nach der Revolution von 1848 war Stifter bereits fest überzeugt, dass die Bildung der einzige Ausweg aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit eines Menschen ist. Nur die gebildeten Menschen können einen Kompromiss schließen.

Nach 1848 wurde Stifter ein entschiedener Gegner der Revolution. In seinem Aufsatz *Wer sind die Feinde der Freiheit?*, der ebenso wie die zwei vorhergehenden Aufsätze im Jahre 1849 im *Wiener Boten* publiziert wurde, führt Adalbert Stifter folgendes Gleichnis an:

*„wer zu einem Zwecke eine Revolution anhebt, der gleicht einem thörichten Bauer, welcher sagt, er wolle die Hälfte seiner Scheuer abbrennen, - dann kann er das Ding nicht mehr erretten, er sieht die Scheuer, das Haus, den Hof, das Dorf, die Stadt abbrennen und ist in Verzweiflung.“<sup>50</sup>*

Adalbert Stifter ist der Ansicht, dass man bei der Lösung der Probleme Geduld haben muss. Man muss vernünftig handeln und ungezügelte Leidenschaften bekämpfen. Die Revolution bringt nur das Elend und die Verwirrung mit sich.

---

<sup>50</sup> Stifter, Adalbert: „Wer sind die Feinde der Freiheit?“, in: Stifter, Adalbert: Vermischte Schriften, 3. Abteilung, *Sämtliche Werke, Band 16*, Prag: Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik, 1927, S. 99.

## Resumé

### Utopie u Adalberta Stiftera

Tato práce přibližuje Stifterovu touhu po životě bez násilí, jeho vidění vztahu kultury a přírody, jeho snahu o harmonizaci lidského bytí. Adalbert Stifter byl významným zástupcem *biedermeieru*, byl spisovatelem, malířem a v neposlední řadě také pedagogem. Jeho tvorba obsahuje mistrné popisy přírodních scénérií se smyslem pro detail. Stifter byl protivníkem všech nespoutaných vášní, neboť se domníval, že nerozumné jednání může působit pouze destruktivně. Významným milníkem v jeho životě byla revoluce, která postihla rakouské císařství v roce 1848. Tato revoluce přinesla Stifterovi velké zklamání. Stifter ztratil s konečnou platností jakoukoli víru v politické řešení politických problémů. Jedinou možnost nápravy politické situace spatřoval ve vzdělání. Pouze lidé s podobnou a dostačující úrovní vzdělání se mohou vzájemně domluvit a sjednat kompromis. Co se týče literární kariery, byl Stifter před revolucí velmi plodný a slavil jeden úspěch za druhým. Jeho dva poměrně rozsáhlé romány, *Pozdní léto* a *Vítek*, vyšly však až později. *Pozdní léto* v letech padesátých, *Vítek* až v letech šedesátých. Vývoj Adalberta Stiftera od povídky *Kondor* až k jeho utopickému románu *Pozdní léto* byl enormní. Utopický vývojový román *Pozdní léto* je završením Stifterova vzdělávacího programu. Základní myšlenky, o které se Stifterova utopie opírá, jsou popsány v jeho předmluvě ke sbírce povídek *Pestré kameny*. Adalbert Stifter je někdy popisován jako člověk, který ve svém životě neměl žádné šťastné zážitky, jako člověk, kterému přinášelo štěstí pouze jeho dílo. S tím však není možné zcela souhlasit. Adalbert Stifter měl šťastné dětství, během kterého se rozvinul jeho kladný vztah k přírodě. Stifter miloval svou matku a matka jeho, miloval své prarodiče, zejména babičku Ursulu, od které znal tolik písní, pořekadel a především biblických příběhů. Když Stifter popisoval Felixovu babičku v povídce *Vesnička na suchopáru*, myslel při tom samozřejmě na svou babičku Ursulu. Ve svém mládí měl Stifter široký okruh přátel. Tito přátelé byli z Frymburku, městečka na řece Vltavě, které leží nedaleko Stifterova rodiště Horní Planá. Společně s nimi podnikal Stifter různé výlety. O době svých studií ve Vídni se Stifter vyjadřuje jako o době šťastné. Stifter choval také věčně trvající lásku k Fanny Greiplové. Tato láska zůstala sice

láskou nenaplněnou, ale Fannin vztah s Adalbertem Stifterem nějakou dobu přecejenom trval. V domácnosti, kterou vedl Adalbert Stifter s Amálií Mohauptovou, vládla útulná atmosféra biedermeieru. Ani Stifterova kariéra nebyla bezvýznamná. Tato práce přibližuje základní rysy Stifterovy utopie, která není autorovým únikem z reality, nýbrž jeho výchovným programem, pokusem o zlepšení a zušlechtění lidského vnímání. Ve výchovném románu *Pozdní léto* vypracoval Stifter své pojetí zdravého světa až do nejmenších podrobností.

## Summary

### Utopia in the Works of Adalbert Stifter

The present work draws nearer Stifter's desire for life without violence, his vision of the relationship between culture and nature, his pursuit to harmonize human existence. Adalbert Stifter was a significant representative of the Biedermeier movement, he was a writer, a painter and last but not least also pedagogue. His works embody brilliant accounts of natural scenery with exceptional feel for detail. Stifter was an opponent of any kind of unbridled passion as he believed that irrational behavior can only have destructive effect. A significant milestone in his life was the revolution that swept the Austrian Empire in 1848. The revolution was a great disappointment for Stifter. With definite finality, Stifter had lost all faith in political solutions to political problems. He saw education as the only possibility of remedying the political situation. Only people with a similar and adequate level of education can jointly come to an agreement and negotiate a compromise. As far as his literary career is concerned, Stifter was a prolific writer before the revolution and one success had followed another. However, two of his quite extensive novels, *Der Nachsommer* [*Indian Summer*] and *Witiko*, were published later. *Der Nachsommer* [*Indian Summer*] was published in the eighteen-fifties and *Witiko* as late as the sixties. Adalbert Stifter's development from the tale *Der Condor* [*The Condor*] to his utopian novel *Der Nachsommer* [*Indian Summer*] was enormous. The utopian formation novel *Der Nachsommer* [*Indian Summer*] is the climax of Stifter's educational programme. The fundamental ideas upon which Stifter's utopia is based are described in the foreword to his collection of short stories *Bunte Steine* [*Colourful Stones*]. Adalbert Stifter is sometimes described as a person who had no happy experiences in his life, as a person to whom happiness was brought only by his work. However, it is not possible to agree with this entirely. Adalbert Stifter had had a happy childhood during which his positive relationship with nature had evolved. Stifter loved his mother and his mother loved him, he loved his grandparents, particularly his grandmother Ursula from whom he had learnt great many songs, sayings and above all Bible stories. When Stifter was describing Felix's grandmother in the short story *Das Haidedorf* [*The Village on the Heath*],

he was obviously thinking of his own grandmother Ursula. In his youth Stifter had a wide circle of friends. These friends were from Frymburk, a small township on the river Vltava which is situated not far from Stifter's birthplace of Horní Planá. Together, Stifter and his friends went on various trips. Stifter reflects on his study years in Vienna as being happy years. Stifter had also fostered ever lasting love towards Fanny Greipl. Although this love remained unfulfilled, Fanny's relationship with Adalbert Stifter did last a certain period of time. The cosy atmosphere of Biedermeier prevailed in the Stifter home which Adalbert Stifter kept with Amalia Mohaupt. Neither had Stifter's career been insignificant. The present work approximates the fundamental characteristics of Stifter's utopia which is not the author's escapism from reality but rather his educational programme, an attempt at enhancement and improvement of human perception. In his educational novel *Der Nachsommer* [*Indian Summer*], Adalbert Stifter elaborates his conception of a healthy world to the minutest detail.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*, München: Winkler Verlag, 1961.

Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Augsburg: Goldmann Verlag.

Stifter, Adalbert: *Die Mappe meines Urgroßvaters, Schilderungen, Briefe*, München: Winkler Verlag, 1954.

Stifter, Adalbert: *Die Narrenburg*, Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 1996.

Stifter, Adalbert: *Horský křišťál*, přel. Anna Siebenscheinová, Praha: Odeon, 1978.

Stifter, Adalbert: *Hvozď*, přel: Hanuš Karlach, Praha: Nakladatelství Vitalis, 2003.

Stifter, Adalbert: *Studien*, München: Winkler Verlag, 1950.

Stifter, Adalbert: Vermischte Schriften, 3. Abteilung, *Sämtliche Werke, Band 16*, Prag: Verlag der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik, 1927.

Stifter, Adalbert: *Žula, Smolaři*, přel. Hanuš Karlach, Praha: Nakladatelství Vitalis, 2004.

### Sekundärliteratur

Baumer, Franz: *Adalbert Stifter*, München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), 1989.

Becher, Peter: *Adalbert Stifter, Sehnsucht nach Harmonie, Eine Biografie*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2005.



Begemann, Christian: „Das Verhängnis der Schrift“, in: Stifter, Adalbert: *Die Narrenburg*, Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 1996.

Enzinger, Moriz: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, Wien: Kommissionsverlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, 1968.

Frenzel, Herbert A. und Frenzel, Elisabeth: *Daten deutscher Dichtung, Band II*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 1969.

Holzinger, Lutz: *Adalbert Stifter, Seine Welt*, Wien: Holzhausen Verlag, 2004.

*Kindlers neues Literaturlexikon, Band 15*, München: Kindler Verlag GmbH, 1991.

Lachinger, Johann: „Einleitung“, in: *Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, Folge 39*, Linz: Landesverlag Druckservice Linz, 1995.

*Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 2*, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1974.

Lunding, Erik: *Adalbert Stifter, mit einem Anhang über Kierkegaard und die existentielle Literaturwissenschaft, Studien zur Kunst und Existenz, B. I*, Kjobenhavn: NYT NORDISK FORLAG, ARNOLD BUSCK, 1946.

Matz, Wolfgang: *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge*, München – Wien: Carl Hauser Verlag, 1995.

Mayer, Mathias: *Adalbert Stifter, Erzählen als Erkennen*, Stuttgart: Reclam, 2001.

Meid, Volker: *Reclams Lexikon der deutschsprachigen Autoren*, Stuttgart: Reclam, 2001.

*Metzler-Autoren-Lexikon, Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Hg. Bernd Lutz, Stuttgart – Weimar: Metzler, 1994.

Müller, Joachim: „Nachwort“, in: Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer*, Leipzig: Paul List Verlag, 1961.

Naumann, Ursula: *Adalbert Stifter, Sammlung Metzler, Realien zur Literatur, Band 186*, Stuttgart: Metzler, 1979.

Roedl, Urban: *Adalbert Stifter, Geschichte seines Lebens*, Berlin: Rowohlt Verlag GmbH, 1936.

Roedl, Urban: *Stifter*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1965.

Sichelschmidt, Gustav: *Adalbert Stifter – Leben und Werk*, München: Hohenstaufen Verlag, 1988.

Wagner, Karl: „In der Provinz angekommen?, Roseggers und Heckenasts Bemühungen um Stifter“, in: *Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, Folge 39*, Linz: Landesverlag Druckservice Linz, 1995.

## Zeitschriften

Greiner, Ulrich: „Welch ein Sommer hätte sein können, wenn einer gewesen wäre!“, in: *Zeit Literatur, Nr. 27*, Juni 2009.

Hummelt, Norbert: „Vita Adalbert Stifter“, in: *Text + Kritik, Zeitschrift für Literatur, Heft 160, Adalbert Stifter*, Hg. Heinz Ludwig Arnold, München: Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, Oktober 2003.

## Websites

[http://de.wikipedia.org/wiki/Karlsbader Beschl%C3%BCsse](http://de.wikipedia.org/wiki/Karlsbader_Beschl%C3%BCsse)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Klemens Wenzel Lothar von ...](http://de.wikipedia.org/wiki/Klemens_Wenzel_Lothar_von_...)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Literatur der Restaurationsepoc ...](http://de.wikipedia.org/wiki/Literatur_der_Restorationsepoc...)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Revolution von 1848/49 im K ...](http://de.wikipedia.org/wiki/Revolution_von_1848/49_im_K...)

<http://www.autoren-magazin.de>

[http://www.heinrich-heine-denkmal.de/dokumente/karlsbad.s ...](http://www.heinrich-heine-denkmal.de/dokumente/karlsbad.s...)

<http://www.studentshelp.de/p/referate/02/5897.htm>